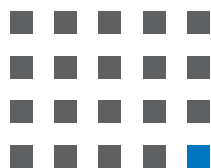


Jahresbericht 2013



Jena Center

Geschichte des 20. Jahrhunderts
20th Century History

| | |
|-----------|---|
| 5 | Vorwort |
| 6 | Gastprofessur |
| | Veranstaltungen |
| 8 | Das 20. Jahrhundert erzählen |
| 11 | 80 Jahre danach |
| 12 | Ethnic Minorities and Holocaust Memory |
| 15 | Jena Center Book Party |
| 16 | Volker Ullrich über Adolf Hitler |
| | Doktorandenschule |
| 17 | Mitglieder 2013 |
| 18 | Seminartage mit Mary Fulbrook |
| 20 | Seminartag mit Dominik Rigoll |
| 21 | Seminartage „Unter uns“ |
| | Forschungsprojekte |
| 22 | Arbeitskreis „Menschenrechte im 20. Jahrhundert“ |
| 24 | Völkerrechtler und Friedensaktivisten „nach Nürnberg“ |
| 25 | Rüstungsexporte im 20. Jahrhundert |
| 26 | Deutsch-französische Annäherungskonkurrenzen |
| 27 | „Holocaust Angst“ in den achtziger Jahren |
| 28 | Die Jenaer Psychiatrie im 20. Jahrhundert |
| 29 | Nachgeschichte eines Konzentrationslagers |
| 30 | Kampf um die Atomkraft |
| 31 | Medienpolitik in den siebziger und achtziger Jahren |
| 32 | Biographie Hans Simons |
| 33 | Gastwissenschaftler |
| | Studium |
| 35 | Master „Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts“ |
| 38 | Kooperationsprogramm Jena – Amsterdam |
| 40 | Publikationen |
| 42 | Gremien |



Vorwort

2013 war am *Jena Center* ein besonders facetten- und erfolgreiches Jahr: Neben unserer Gastprofessorin Mary Fulbrook (London) boten zwei große internationale Symposien – eines zur deutsch-deutschen Historiographiegeschichte, eines zum Umgang mit der Holocaust-Erinnerung – unseren Gästen, Mitarbeitern, Doktoranden und Studierenden ein vielfältiges Programm. In unseren beiden Publikationsreihen erschienen nicht weniger als sechs neue Bücher, die trotz schwieriger werdenden Rezensionenbedingungen in den großen Tageszeitungen auf viel positive Resonanz stießen; Daniel Stahls *Nazi-Jagd. Südamerikas Diktaturen und die Ahndung von NS-Verbrechen* wurde mit dem Opus Primum Förderpreis der VolkswagenStiftung ausgezeichnet und erlebte, ebenso wie Dominik Rigolls *Staatschutz in Westdeutschland*, rasch eine zweite Auflage.

Unser bereits 2012 mit einem Jahressymposium eröffneter Forschungsschwerpunkt zur Geschichte der Menschenrechte und des Völkerrechts konnte weiter ausgebaut werden: durch einen bei der Fritz Thyssen Stiftung eingerichteten interdisziplinären Arbeitskreis, durch individuelle Forschungsprojekte am *Jena Center* beziehungsweise am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte – und nicht zuletzt durch die Einbindung des Themas in das Lehrangebot unseres Masterstudiengangs GP20. Neu angestoßen wurde, neben einer Reihe von Dissertationen, ein von der Ernst-Abbe-Stiftung gefördertes, mehrteiliges Forschungsprojekt zur Geschichte der Jenaer Psychiatrie im 20. Jahrhundert.

Freundschaftliche Kontakte mit den Zeithistorikern in Amsterdam konnten 2013 durch eine offizielle Kooperationsvereinbarung zwischen den beiden Universitäten institutionalisiert werden und fanden inzwischen bereits zum zweiten Mal im Besuch einer niederländischen Studierendengruppe in Jena einen besonders greifbaren und zukunftsweisenden Ausdruck. Im Übrigen interessieren sich immer mehr ausländische Nachwuchswissenschaftler für einen Forschungsaufenthalt am *Jena Center*; 2013 konnten wir Gastdoktoranden aus drei Kontinenten und fünf Nationen begrüßen.

Dass wir unsere Netzwerke räumlich und thematisch so weit zu spannen vermögen, verdanken wir zuallererst der großzügigen Unterstützung unserer Stifter Dr. Christiane und Dr. Nicolaus-Jürgen Weickart (Zürich).



Jena, im Mai 2014

Norbert Frei



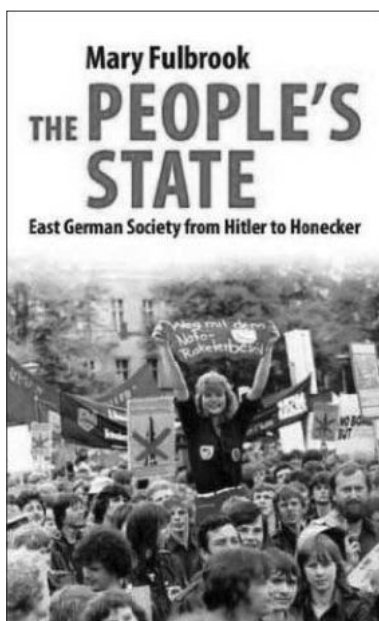
Gastprofessorin Mary Fulbrook



Prof. Dr. Mary Fulbrook
(London)

Die DDR und der Nationalsozialismus

Historische Erfahrung
und kollektives Gedächtnis



Im Sommersemester 2013 war Prof. Dr. Mary Fulbrook vom University College London Gastprofessorin am *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts*. Fulbrook, geboren 1951 in Cardiff (Wales), hat sich mit zahlreichen Veröffentlichungen zur deutschen und europäischen Gesellschafts- und Erfahrungsgeschichte im „Zeitalter der Extreme“ weit über den englischsprachigen Raum hinaus einen Namen gemacht.

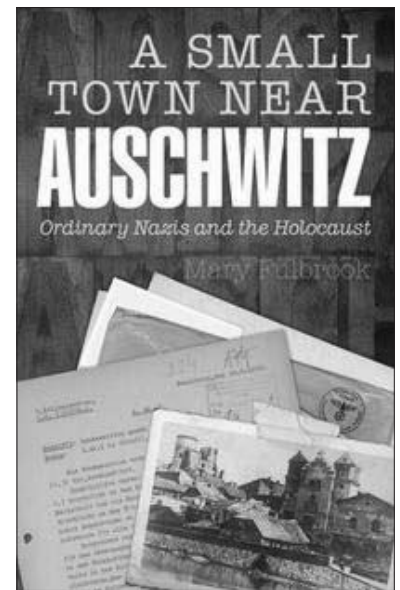
Nach ihrem Studium an der Cambridge University promovierte Fulbrook 1979 in Harvard mit einer Arbeit über *Piety and Politics. Religion and the Rise of Absolutism in England, Württemberg and Prussia*. Von 1979 bis 1982 war sie als Research Fellow und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Cambridge University, danach für ein Jahr am Londoner King's College tätig. Seit 1983 unterrichtet sie deutsche Geschichte am University College London, wo sie 1995 zur Professorin ernannt wurde. Sie leitete dort von 1991 bis 2010 das Zentrum für Europäische Studien und ist derzeit Prodekanin der Faculty of Arts and Humanities. Fulbrook war von 1996 bis 1999 Vorsitzende der German History Society und Mitgründerin von deren Zeitschrift *German History*; seit 2007 ist sie Vorsitzende der Sektion für Zeitgeschichte der British Academy. Sie gehört dem Wissenschaftlichen Kuratorium der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora sowie dem Internationalen Beirat der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung an.

Mary Fulbrook verfasste mehrere Überblicksdarstellungen zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert: Auf das in zwölf Sprachen übersetzte Werk *A Concise History of Germany* (1990) folgten *A History of Germany, 1918-2008*, *The Divided Nation* (1991), *The Two Germanies 1945-1990*, *Problems of Interpretation* (1992; Neuausgabe 2000) und *Anatomy of a Dictatorship. Inside the GDR* (1995). Nach einer Arbeit über *German National Identity after the Holocaust* (1999) und einer Abhandlung über *Historical Theory* (2000) wandte sich Fulbrook erneut der DDR-Geschichte zu und veröffentlichte 2005 ihr Buch *The People's State. East German Society from Hitler to Honecker*, das 2008 unter dem Titel *Ein ganz normales Leben. Alltag und Gesellschaft in der DDR* auch auf Deutsch erschien. In ihrem vieldiskutierten Buch *Dissonant Lives. Generations and Violence through the German Dictatorships* (2011) nahm Fulbrook Verhaltensweisen und Gewalterfahrungen von Deutschen in der Zeit des Nationalsozialismus und in der DDR vergleichend und epochenübergreifend in den Blick.

Zum Auftakt ihrer Gastprofessur in Jena hielt Mary Fulbrook am 24. April 2013 einen öffentlichen Vortrag zum Thema *Die DDR und der Nationalsozialismus. Historische Erfahrung und kollektives Gedächtnis*. Mehr als 100 Zuhörer folgten der Einladung in die Rosensäle.

Eine weitere Veranstaltung mit Mary Fulbrook im Rahmen des Zeitgeschichtlichen Kolloquiums war am 12. Juni 2013 ihrem neuesten Buch gewidmet: *A Small Town near Auschwitz. Ordinary Nazis and the Holocaust*. Die mit dem Fraenkel Prize 2012 der Wiener Library ausgezeichnete Mikrostudie über die polnische Stadt Bedzin unter deutscher Besatzung, den dortigen Landrat Udo Klausua und die nahezu vollständige Vernichtung der jüdischen Bevölkerung entstand auch aus persönlicher Motivation. Fulbrooks Mutter, die angesehene Berliner Kriminologin Harriett Charlotte Wilson, eine aktive Sozialistin und praktizierende Christin, war schon bald nach der „Machtergreifung“ nach Spanien geflohen und hatte Deutschland 1937 endgültig verlassen – auch aus „rassistischen“ Gründen: Sie selbst hatte jüdische Vorfahren und war mit einem Juden verheiratet. Ihre beste Freundin seit Schulzeiten heiratete in den dreißiger Jahren Udo Klausua. Die Freundschaft der beiden Familien blieb nach 1945 bestehen, und Klausuas Ehefrau wurde Mary Fulbrooks Patentante. Über die Zeit der Familie Klausua in Polen wurde nie gesprochen; erst nach dem Tod der Patin und der Eltern kam Mary Fulbrook auf die Spur dieser Geschichte – und sah sich, nach anfänglichen Zweifeln, gleichsam gezwungen, dieses Buch zu schreiben, wie sie es in ihrem Vorwort ausdrückt.

Fulbrooks Gesprächspartner in der von Franka Maubach moderierten Diskussion war Markus Roth (Gießen), der vor einigen Jahren in Jena mit einer Dissertation über *Herrenmenschen. Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte* (2009) promoviert wurde. Beide Bücher – Roths kollektivbiographische Untersuchung ebenso wie Fulbrooks Einzelstudie – nehmen Akteure auf der mittleren Verwaltungsebene in den Blick. Während Fulbrook für eine Erweiterung der klassischen Trias „Täter–Opfer–Zuschauer“ durch einen Tätertypus plädiert, der sich dem NS-Regime anpasste, ohne ideologisch mit ihm konform zu gehen, charakterisiert Roth die Kreishauptleute im Wesentlichen als „willige Vollstrecker“ des Systems. Aus der Sicht von Mary Fulbrook finden sich in der Biographie Udo Klausuas durchaus Elemente, die nahelegen, ihn der von Ulrich Herbert und Michael Wildt beschriebenen „Kriegsjugendgeneration“ zuzuordnen. Markus Roth hingegen hält das generationelle Erklärungsmodell für zu deterministisch und betont stattdessen situative und intentionale Faktoren, die erklären können, warum ein „gewöhnlicher Nazi“ wie Klausua vielleicht nicht die Absicht hatte, Verbrechen zu begehen, sie aber doch mit ermöglichte.





Das 20. Jahrhundert erzählen



Nur selten wird die Geschichte der Bundesrepublik und der DDR unter einer gemeinsamen Fragestellung untersucht. Nach Wiedervereinigung, Evaluierung und „Abwicklung“ an ostdeutschen Universitäten überwog eine bilanzierende Perspektive auf die offen parteiliche Geschichtswissenschaft in der Diktatur, die – explizit oder implizit – ihrem pluralistischen Pendant im Westen entgegenstand. Dies gilt vor allem für die Zeitgeschichte, die in der DDR einem besonders rigiden Vorgaben- und Zensursystem unterlag. Das von der DFG geförderte und am *Jena Center* angesiedelte Forschernetzwerk „Das 20. Jahrhundert erzählen. Zeiterfahrung und Zeiterforschung im geteilten Deutschland“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, beide Geschichtswissenschaften erfahrungs- und resonanzgeschichtlich zueinander in Beziehung zu setzen, ohne die qualitativen Unterschiede zwischen den politischen und Wissenschaftssystemen zu verwischen. Auf der gleichnamigen Tagung, die vom 17. bis 19. Januar in den Rosensälen stattfand, präsentierte die Autorengruppe erste Ergebnisse ihrer Arbeit.



Franka Maubach und Christina Morina zeichneten einleitend nach, warum die Frage nach dem Verhältnis von Zeiterfahrung und Zeiterforschung als neuralgischer Punkt gelten darf und weshalb ein simpler, in der Forschung gleichwohl immer wieder gezogener Kurzschluss von Leben auf Werk vermieden werden müsse: Auch die Forschungspraxis selbst bilde eine wirkmächtige Erfahrung, und der wissenschaftlich erworbene Blick auf die Geschichte könne wiederum die Erfahrung gesellschaftlicher Umbrüche prägen. Ohne die Rekonstruktion dieser komplexen wissenschaftlichen Optik und ihrer Ambivalenzen, so die beiden Organisatorinnen der Tagung, lassen sich die im direkten oder indirekten deutsch-deutschen Historikeraustausch entstandenen Resonanzen, Monologe oder Dialoge nicht verstehen.



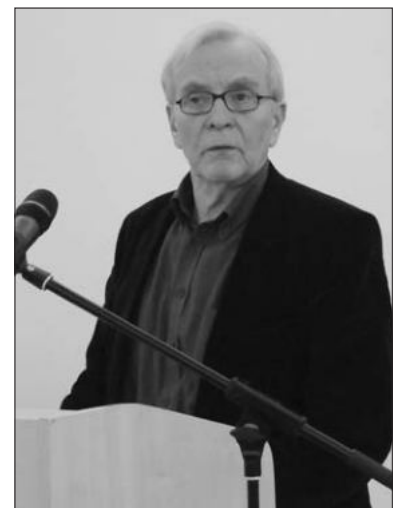
In seinem Eröffnungsvortrag über die Geschichte der doppelten Zeitgeschichte nach 1945 plädierte Stefan Berger (Bochum) energisch dafür, die deutsch-deutsche Geschichtswissenschaft in ihren transnationalen Bezugssystemen zu verorten, anstatt sie isoliert zu betrachten. Er zeigte zudem eine wesentliche Asymmetrie in der gegenseitigen Bezugnahme auf: Während die DDR-Geschichtswissenschaft im Gestus der Abgrenzung beständig auf die Paralleldisziplin im Westen Bezug genommen habe, sei es in der Bundesrepublik eher um die Ablösung der nationalapologetischen historischen Forschungstradition durch eine kritische Geschichtswissenschaft gegangen – die Diskussionen waren selbstreferentieller, der Blick auf die DDR weniger zentral. Dies gelte bis heute: Die subkulturellen Netzwerke der teils immer noch produktiven ehemaligen DDR-Historiker würden von ihren bundesdeutschen Kollegen kaum wahrgenommen.

Im ersten Panel („Historiker als Zeitzeugen“) widmeten sich Matthew Stibbe (Sheffield) und Franka Maubach (Jena) der Erforschung des Ersten Welt-

kriegs und der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933. Dabei wurden die westdeutsche Fischer-Kontroverse und das aus ihr hervorgegangene Paradigma des „deutschen Sonderwegs“ in ihre vielschichtigen deutsch-deutschen Kontexte eingeordnet. Die bemerkenswert enge Zusammenarbeit ost- und westdeutscher Historiker bei der Erforschung des Ersten Weltkriegs eröffnete beiden Seiten Möglichkeiten zur Überwindung überkommener Positionen, obgleich ideologische Vorbehalte weiterhin wirksam blieben. Eine vorsichtige Öffnung der frühen deutsch-deutschen Diskussion über die politischen Lager und die beginnende Systemkonfrontation hinweg lässt sich auch mit Blick auf die Frage nach den Ursachen der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ konstatieren. Jene fragilen Resonanzen zwischen ost- und westdeutscher Geschichtswissenschaft, in denen sich auch teils ähnliche, teils verschiedenartige Erfahrungen von Exil und Niederlage spiegelten, verflüchtigten sich jedoch nach Gründung der beiden deutschen Staaten zusehends; gefragt war nun nicht mehr die pessimistische Ursachenforschung, sondern die Suche nach positiven Traditionen für die Selbstlegitimation der Bundesrepublik und der DDR.

Um Erfahrungen und Diskurse von Triumph und Niederlage ging es auch im zweiten Panel („Von Opfern und Tätern, Siegern und Besiegten“), in dem Christina Morina (Jena) und Nicolas Berg (Leipzig) die deutsch-deutsche Historiographiegeschichte des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust ins Zentrum rückten. Während die Kriegsgeschichtsschreibung im Westen aus einer erfahrungsgesättigt „gedemütigten“ Perspektive heraus auf die Niederlage geschaut und sich schließlich zu einer (selbst-)kritischen Geschichtsschreibung des deutschen Vernichtungskriegs durchgerungen habe, sei in der DDR bis zum Ende die Identifikation mit der triumphalistischen Perspektive der sowjetischen Sieger als einer aus dem Weltkrieg herausgedeuteten Variante des marxistisch-leninistischen Fortschrittsdiskurses dominierend geblieben. Betont wurde auch, dass der Holocaust in beiden deutschen Geschichtswissenschaften über lange Zeit hinweg abwesend geblieben sei, sodass sich hüben wie drüben ein folgenreiches Missverhältnis zwischen „Erfahrung“ und „Erkenntnis“ entwickelt habe. Nicolas Berg plädierte deshalb für eine „triangulierende“ Öffnung einer dualistischen deutsch-deutschen Sichtweise durch die Integration der jüdischen Perspektive.

Im letzten Panel („Schlachtfelder des Kalten Krieges“) sprach Christoph Kleßmann (Potsdam) über die „(Un-)Möglichkeiten“ deutsch-deutscher Zeit-historikergespräche zwischen 1949 und 1989, Marion Detjen (Berlin) über Mauerbau und DDR-Forschung in Ost und West, sowie Krijn Thijs (Amsterdam) über die „Neubegegnung“ deutscher Historiker in den Jahren 1989/90. Dabei offenbarten sich die bislang größten Divergenzen innerhalb der Forschergruppe: Die dezidierte Kritik Christoph Kleßmanns an einer DDR-Zeitgeschichtsschreibung, die qua ihrer politischen Durchdringung nur noch Spuren von Wissenschaftlichkeit enthalten habe, stand dem postmodern informierten





Relativismus von Marion Detjen gegenüber, die die normativen Vorstellungen von Objektivität und Wissenschaftlichkeit radikal infrage stellte. In den hitzigen Debatten, die sich nach 1989/90 bei Tagungen und in den Evaluierungskommissionen zwischen westdeutschen Historikern, systemtreuen DDR-Historikern und ihren systemkritischen, unabhängigen ostdeutschen Kollegen entfachten, machte Krijn Thijs eine forcierte Bezugnahme auf den Faktor „Erfahrung“ und auf die Biographien der Akteure vor dem Mauerfall aus. Während der Evaluierung der ostdeutschen Universitäten habe sich die simple Übertragung des westlichen Verständnisses von kritischer Wissenschaftlichkeit auf die DDR-Zeitgeschichtsforschung als ein wenig geeignetes und durchaus fragwürdiges Bewertungsinstrument erwiesen – ein Aspekt der deutsch-deutschen Historiographiegeschichte, dessen Aufarbeitung erst noch zu leisten sei.



Vor welchen enormen Herausforderungen das Projekt einer Resonanzgeschichte der deutsch-deutschen Zeitgeschichtsforschung auch gegenwärtig noch steht, zeigte das Podiumsgespräch mit den Zeitzeug(inn)en Helga Grebing (Berlin), Wolfgang Schieder (Göttingen) und Manfred Weißbecker (Jena). Im Rückblick bewerteten alle drei den wechselseitigen Willen zum Austausch als gering, die Ergebnisse als mager. Zwar sei, wie Martin Sabrow (Potsdam) und Lutz Niethammer (Jena) in der Abschlussdiskussion bemerkten, die deutsch-deutsche Historiographiegeschichte mittlerweile in eine Phase der Historisierung eingetreten. An deren Ende werde aber vermutlich keine Geschichte zunehmender Verständigung und Integration stehen, sondern eine höchst wechselvolle Geschichte fragiler Öffnungen und fortgesetzter Spannungen.



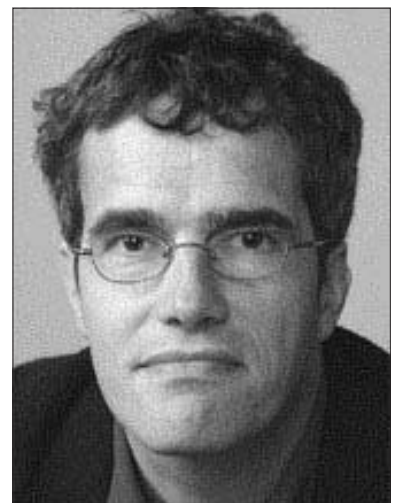
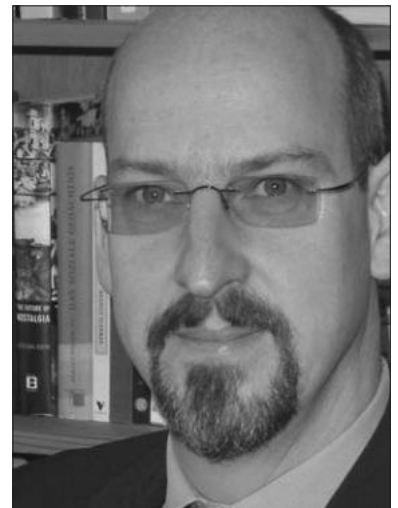
80 Jahre danach

Am 30. Januar 2013 jährte sich die „Machtergreifung“ zum achtzigsten Mal – Anlass, mit ausgewiesenen Experten über den Stellenwert dieser Zäsur in der gegenwärtigen Geschichtskultur und -politik zu diskutieren: Wulf Kansteiner von der State University of New York at Binghamton, zum wiederholten Male Gastwissenschaftler am *Jena Center*, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Historiographiegeschichte des Nationalsozialismus und mit der Darstellung von Geschichte in Filmen und Fernsehdokumentationen. Volkhard Knigge ist langjähriger Direktor der Gedenkstätte Buchenwald und seit 2007 Inhaber des neugegründeten Lehrstuhls für Geschichte in Medien und Öffentlichkeit am Historischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität. Peter Hartl, Filmemacher und Buchautor, arbeitet seit mehr als 20 Jahren in der Redaktion Zeitgeschichte des ZDF in Mainz und war dort an vielen erfolgreichen Dokumentarfilmreihen beteiligt.

Zum Auftakt der von Norbert Frei moderierten Gesprächsrunde fragte Volkhard Knigge, was es wohl zu bedeuten habe, dass die übliche Feierstunde zum Holocaust-Gedenktage im Bundestag in diesem Jahr mit dem Gedenken an den 80. Jahrestag der NS-Machtübernahme zusammengelegt worden sei. Man könne derzeit eine zunehmende Fixierung auf die Opfererinnerung beobachten, die jedoch als weitgehend „entkernte Pietät“ ohne Kontextualisierung und ohne Erklärungsanspruch daherkomme: Die Frage nach dem „Warum“ werde immer seltener gestellt. Es sei notwendig, im wörtlichen Sinne Neugier für Geschichte zu generieren und Menschen dazu zu motivieren, neue Fragen an die Vergangenheit zu stellen.

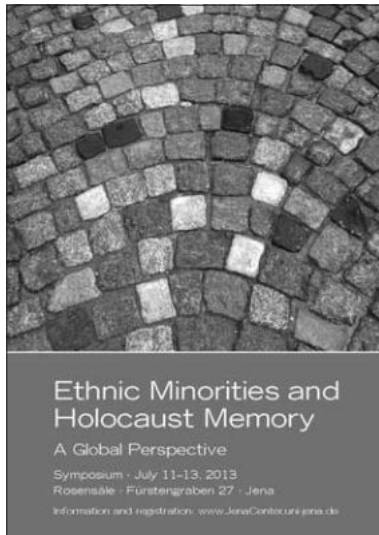
Aus Sicht von Wulf Kansteiner hat die Dominanz der interaktiven Medien enorme Auswirkungen auf die öffentliche Vermittlung und die Aneignung von Geschichtswissen und Geschichtsbildern. Mit „linearen Medien“ wie dem Fernsehen seien nicht nur immer weniger Menschen zu erreichen, sie genügten auch nicht mehr den Ansprüchen der Nutzer. Einigen neuen Fernsehformaten attestierte er indes die Fähigkeit, diesen Ansprüchen gerecht zu werden und jene „Reibung“ zu erzeugen, mit der neue Fragen aufgeworfen werden könnten. Genau dies lösen die neuesten ZDF-Produktionen nach Meinung von Peter Hartl ein: Der Fernsehfilm *Unsere Mütter, unsere Väter* (Erstausstrahlung März 2013) werde nicht nur durch Dokumentationen und durch interaktive Angebote im Netz ergänzt, sondern spreche über seine jungen Protagonisten eine ebenso junge Zielgruppe an – eine Generation, für die es eine neue Relevanz der Geschichte des „Dritten Reiches“ herzustellen gelte.

Norbert Frei öffnete die Diskussion für das Publikum mit der Frage, ob die seit vielen Jahren so erfolgreichen Formate der ZDF-Redaktion Zeitgeschichte womöglich als Teil des Selbstdemokratisierungsprozesses der Bundesrepublik verstanden werden müssen.





Ethnic Minorities and Holocaust Memory



Seit den neunziger Jahren beschäftigen sich Historiker und Soziologen mit der „Universalisierung“ und „Globalisierung“ der Holocaust-Erinnerung in der westlichen Welt. Wie diese Entwicklung in der nichtwestlichen Welt, aber auch von Minderheiten in Europa oder Nordamerika wahrgenommen wurde, ist indes noch kaum erforscht. Die internationale Studiengruppe „Global Holocaust? Memories of the Destruction of European Jews in Global Context“ beschäftigt sich seit 2011 in einer Tagungsreihe mit diesem Themenkomplex. Die dritte und abschließende Tagung fand vom 11. bis 13. Juli 2013 in Jena unter dem Titel „Ethnic Minorities and Holocaust Memory. A Global Perspective“ als Kooperationsveranstaltung des *Jena Center*, des Miller Center for Holocaust Studies der University of Vermont und des Lehrstuhls für die Geschichte des europäisch-transatlantischen Kulturraums der Universität Augsburg statt. Im Zentrum stand eine Reihe empirischer Fallstudien zu der Frage, wie ethnische Minderheiten und Migranten, die selbst nicht von Verfolgung durch das NS-Regime betroffen waren, auf die Erinnerungskultur des Holocaust reagieren.



In seinem Eröffnungsvortrag thematisierte Jacob S. Eder (Jena) das Spannungsverhältnis zwischen einer „universalisierten“ Erinnerung an den Holocaust in westlichen Mehrheitsgesellschaften und den Verfolgungserfahrungen von Minderheiten in diesen Gesellschaften. Er schlug verschiedene Perspektiven vor, aus denen heraus man sich diesem Themenfeld nähern könne: Der Prozess der Globalisierung, der den transnationalen Informationsfluss stark geprägt habe, sei stets als Kontext zu beachten, zugleich müsse aber auch die „interne Globalisierung“ berücksichtigt werden, die es Minderheiten erleichtere, sich von der Mehrheitsgesellschaft unabhängige Räume zu schaffen. Ferner gelte es nach den Einstellungen der westlichen Mehrheitsgesellschaften gegenüber Minderheiten zu fragen, da die Beschäftigung mit dem Holocaust nicht zwangsläufig zu mehr Toleranz geführt habe, wie etwa die Islamfeindlichkeit oder die Diskriminierung der Roma bewiesen. Damit einher gehe auch die Frage, wie sich einschlägige Institutionen wie etwa Gedenkstätten mit der Rolle von Minderheiten auseinandersetzen. Und nicht zuletzt müssten rhetorische Strategien und Diskursmuster analysiert werden, die Minderheiten beim Vergleich ihrer eigenen Verfolgungsgeschichte mit dem Holocaust herausgebildet hätten – ob aus politischen Gründen oder zur Bewältigung dieser Leidensgeschichte.



Das erste Panel blickte auf Minderheiten in zwei Nachfolgestaaten des „Dritten Reiches“. Die Vorträge von Angela Kühner (Frankfurt am Main), Yasmine Yildiz (Urbana), Birgit Schwelling (Konstanz) und Oliver Rathkolb (Wien) zeigten, dass sich in den durchaus unterschiedlichen Erinnerungskulturen der Bundesrepublik und Österreichs auch einige markante Gemeinsamkeiten beobachten lassen: So tendierten die Mehrheitsgesellschaften dazu, ein

normatives Konzept einer „richtigen“ Erinnerung an den Holocaust zu definieren und von den Minderheiten Anpassung zu erwarten. Gleichzeitig würden Manifestationen von Intoleranz oder Antisemitismus unter Migranten überschätzt oder gar an diese „ausgelagert“, während man ihnen zugleich ein generelles Desinteresse an der deutschen Geschichte unterstelle. Im Schulunterricht behindere eine solche Sichtweise die Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Eine wachsende Zahl von Institutionen sei sich dieser Problematik aber bewusst und fördere inzwischen integrative pädagogische Konzepte zum Umgang mit der Erinnerung an den Holocaust.

Das zweite Panel verlagerte den Blick auf verschiedene westeuropäische Gesellschaften. Die Feststellung, dass sich etwa in Großbritannien oder in den Niederlanden – beides deutlich multiethnischere Gesellschaften als die Bundesrepublik – stark Holocaust-zentrierte Erinnerungskulturen herausgebildet haben, wirft die Frage auf, in welcher Form sich Minderheiten bei wachsendem Zeitabstand zu den historischen Ereignissen mit dem Holocaust als einer paradigmatischen Opfererfahrung auseinandersetzen und welche Folgen dies für die jeweilige Mehrheitsgesellschaft hat. Besonders aufschlussreich war in diesem Zusammenhang die von Tony Kushner (Southampton) vorgestellte Fallstudie über die Ermordung des schwarzen britischen Studenten Stephen Lawrence aus rassistischen Motiven. Sein Schicksal wurde in der öffentlichen Debatte einerseits analog zum Schicksal von Anne Frank diskutiert, andererseits wird an Lawrence auch im Rahmen des britischen Holocaust Memorial Day erinnert – eine Überschneidung zweier Erinnerungsstränge, die zur Bekämpfung von Rassismus in der Gegenwart produktiv genutzt werde, wie Kushner erläuterte.

Das dritte Panel war der südafrikanischen Gesellschaft nach der Apartheid sowie verschiedenen Minderheiten in Nord- und Südamerika gewidmet. Hier stand die These im Raum, wonach die Bedeutung des Holocaust als Fundament einer potentiellen westlichen Erinnerungsgemeinschaft zwar rückläufig sei, seine Universalisierung als Lerninhalt im Schulunterricht ebenso wie als politisches Argument aber anhaltende Konjunktur genieße. Vor allem werde der Vergleich der eigenen Leidens- und Verfolgungserfahrungen mit dem Holocaust zunehmend genutzt, um sich gegenüber der Mehrheitsgesellschaft Gehör zu verschaffen. Dies verdeutlichten die Vorträge von Clarence Taylor (New York) und Donald Fixico (Phoenix), die sich mit den rhetorischen Strategien der Afroamerikaner und der amerikanischen Ureinwohner in den USA beschäftigten. Beide Minderheiten, über Jahrzehnte hinweg gewaltsam unterdrückt und diskriminiert, bemühen Vergleiche mit dem Holocaust, um ihr Schicksal in der amerikanischen Öffentlichkeit zu thematisieren.

Daniel Stahl (Jena) zeigte, dass sich auch in Argentinien jüdische Opfer der Militärdiktatur auf die Verfolgung der europäischen Juden durch das NS-Regime beziehen, um eine juristische Aufarbeitung ihres Schicksals durchzusetzen. Die große Herausforderung für die Zukunft sei es, so stellte Atina





Grossmann (New York) abschließend fest, dieser Vielzahl an Perspektiven Geltung zu verschaffen und sie nicht zuletzt in die Behandlung des Holocaust im Schulunterricht zu integrieren.

Die Abschlussdiskussion des Symposions griff diese Frage noch einmal auf: Auch wenn es fraglich sei, ob noch von einer „westlichen Welt“ mit einer auf den Holocaust fokussierten Erinnerungskultur die Rede sein könne, sei ein erweiterter Blick sowohl auf globale Zusammenhänge und Entwicklungen als auch auf Vorgänge innerhalb jener „westlichen“ Gesellschaften notwendig.

Die Tagung leistete durch die Zusammenschau heterogener Fallstudien einen wichtigen Beitrag zur empirischen und theoretischen Erörterung des Wandels der Holocaust-Erinnerung in multinationaler wie auch in lokaler Dimension. Auch machten die Vorträge und Diskussionen deutlich, dass die Einbeziehung der bislang durch die Mehrheitsgesellschaften kaum oder gar nicht berücksichtigten Erzählungen und Perspektiven von Minderheiten und Migranten – nicht nur im Kontext der Erinnerung – zu den zentralen Herausforderungen multiethnischer und multikultureller Gesellschaften in der Zukunft zählen.



Jena Center Book Party

Seit der Gründung des *Jena Center* 2006 sind in unseren beiden Publikationsreihen beim Wallstein Verlag Göttingen annähernd 30 Bücher erschienen – sechs davon allein 2013 (siehe S. 40 f.). Um dieses erfolgreiche Jahr zu feiern und die Veröffentlichungen auch einmal vor „heimischem“ Publikum zu präsentieren, lud das *Jena Center* am 29. Oktober zu einer „Book Party“ in die Rosensäle.

Daniel Stahl stellte sein Buch *Nazi-Jagd. Südamerikas Diktaturen und die Ahndung von NS-Verbrechen* vor, das im Februar 2013 in der Reihe *Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts* publiziert wurde und schon wenige Wochen nach Erscheinen in die zweite Auflage ging. In seiner Jenaer Dissertationsschrift beschäftigt sich der in Paraguay aufgewachsene Autor mit der Suche nach NS-Verbrechern und Kollaborateuren in Südamerika und erzählt diese „Nazi-Jagd“ als eine Geschichte von Wechselwirkungen zwischen der Ahndung nationalsozialistischer Verbrechen und dem Umgang mit der Repression durch südamerikanische Regime: als Teil transnational verflochtener Auseinandersetzungen mit staatlich veranlassten Gewaltverbrechen. Am Vortag der Book Party wurde bekannt, dass Stahl für sein vielbeachtetes Buch den Opus Primum Förderpreis 2013 der Volkswagenstiftung erhalten würde.

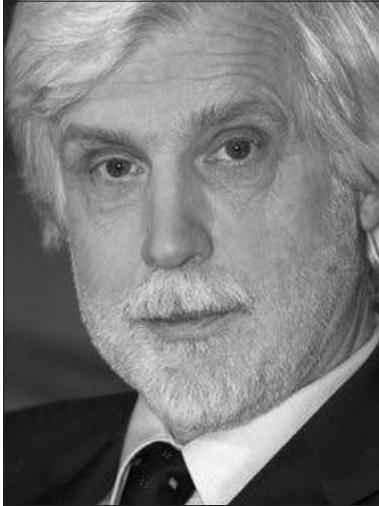
Ebenfalls in der Reihe *Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts* erschien im März 2013 das Buch *Staatsschutz in Westdeutschland. Von der Entnazifizierung zur Extremistenabwehr* von Dominik Rigoll. Um die Geschichte der „inneren Sicherheit“ in Deutschland zu erzählen, schlägt Rigoll einen weiten Bogen von den Berufsverboten im Zuge der Entnazifizierung über das KPD-Verbot von 1956 und die politischen Strafverfahren der Adenauer-Ära bis hin zum Extremistenbeschluss von 1972 und zum Oktoberfest-Attentat 1980. Rigoll legt damit die erste quellennahe Untersuchung zur Geschichte des Staatsschutzes nach 1945 vor und lässt sie in teils ungewohntem Licht erscheinen.

Annette Weinke, zusammen mit Norbert Frei Herausgeberin des in der Reihe *Vorträge und Kolloquien* erschienenen Buches *Toward a New Moral World Order? Menschenrechtspolitik und Völkerrecht seit 1945*, erläuterte die bislang vorwiegend normativ angelegte historische Menschenrechtsforschung. Mit dem Band, der das gleichnamige Symposium vom Juni 2012 im Alten Schloss Dornburg dokumentiert, werde der Versuch gemacht, einige dieser Deutungen zu hinterfragen und zu historisieren.

Zum Abschluss der Book Party stellte Norbert Frei eine weitere Neuerscheinung aus dieser Reihe vor: Das Buch *Umbau im Wiederaufbau. Amerika und die deutsche Industrie im 20. Jahrhundert* von Volker Berghahn geht auf dessen Jenaer Gastprofessur im Sommersemester 2012 zurück. Weiterdiskutiert und gefeiert wurde beim anschließenden Empfang mit Pizza und Wein.



Volker Ullrich über Adolf Hitler



Der Historiker und langjährige ZEIT-Journalist Volker Ullrich ist nicht nur ein häufiger Gast am *Jena Center*, sondern seit 2008 auch Ehrendoktor der Friedrich-Schiller-Universität. Am 27. November 2013 sprach er im Vortragsaal der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek über den ersten Teil seiner Biographie *Adolf Hitler. Die Jahre des Aufstiegs (1889-1939)*, erschienen im Frankfurter S. Fischer Verlag. Die Buchvorstellung fand im Rahmen des Zeitgeschichtlichen Kolloquiums und als Kooperationsveranstaltung mit der Landeszentrale für politische Bildung in Thüringen statt.

Ist über Hitler nicht schon längst alles geschrieben worden? Mit dieser Frage, so erklärte Volker Ullrich in seinem Vortrag, werde er immer wieder konfrontiert, wenn er über seine auf zwei Bände angelegte Biographie des „Führers“ spreche. Gerne vergessen werde dabei, dass seit der letzten umfassenden Hitler-Biographie aus der Feder eines Deutschen – dem Buch von Joachim Fest – 40 Jahre vergangen seien, seit Ian Kershaws zweibändiger Biographie immerhin 15 Jahre. Sein eigener Anspruch sei es gewesen, über eine reine Synthese der bereits über Hitler erbrachten Erkenntnisse hinauszugehen und einige stereotype Deutungen seiner Persönlichkeit auf den Prüfstand zu stellen, auch durch die Nutzung neu entdeckter oder bislang unbeachteter Quellen.

Wie früh und wie akribisch Hitler damit begonnen habe, seine eigene Biographie und sein Vermächtnis durch gezielte Selbststilisierungen wie auch durch das Beschweigen bestimmter Lebensphasen zu formen und zu kontrollieren, sei ihm vor seiner Arbeit an dem Buch nicht klar gewesen, erklärte Ullrich. So habe sich Hitler nach außen ganz bewusst als selbstloser Asket inszeniert, abseits der Öffentlichkeit aber durchaus einen luxuriösen Lebensstil gepflegt. Hitlers schauspielerisches Talent und sein permanenter Rollenwechsel machten es dem Historiker dennoch schwer, die „wahre“ Persönlichkeit des Diktators zu erfassen. Nur in seinem radikalen Antisemitismus sei Hitler stets authentisch und ganz „bei sich“ gewesen.

In der anschließenden Diskussion mit dem Publikum, moderiert von Norbert Frei, ging es um Fragen nach dem Verhältnis von biographischen Details und gesellschaftsgeschichtlichem Kontext – mithin um den immer wieder aufs Neue diskutierten Stellenwert der Persönlichkeit Hitlers beim Versuch, den Erfolg des Nationalsozialismus ebenso wie die mit ihm verbundenen Verbrechen zu erklären.



Mitglieder 2013

Georg Abmus: Die Max Weber-Rezeption in der westdeutschen Geschichtswissenschaft

Philipp Baur: Populärkultur und nukleare Bedrohung der 1980er Jahre

Adrian Brauneis: Animal rationale. Zur literarischen Soziologie der Romane von Ernst Weiß

Sophia Dafinger: Wissenschaftliche Expertise für Krieg und Kriegsbewältigung nach 1945

Karl Dehbel: Die Kommunal Finanzen der Stadt Jena während des Ersten Weltkriegs

Lorena De Vita: Die beiden deutschen Staaten und Israel 1949-1965

Martin Diebel: Zivilschutz und Civil Defence in Deutschland und England 1960-1985

Jan Feuerstein: Der Bildungspolitiker Hellmut Becker (1913-1993)

Janine Gaumer: Die Wiederaufarbeitungsanlage in Wackersdorf 1980-1989

Carmen Hause: Die Nachkriegsgeschichte des ehemaligen KZ Mittelbau-Dora

Philipp Heß: Hans Simons. Studien zu Transnationalität und Biographie eines Demokraten im 20. Jahrhundert

Jonathan Kaplan: Das Außenministerium der DDR und die NS-Vergangenheit

Martin Kiechle: Die Jenaer Psychiatrie in der DDR

Margarita Kolesnikova: Die Stiftungen der ehemaligen US-Präsidenten

Sandra Meenzen: Die SED – Arbeitermythos und Staatspartei. Mitgliedschaft und Funktionärskörper 1961-1989

Jonas Menne: Kriminalbiologische Ansätze und kriminalpolitische Forderungen von 1920 bis 1945 und in der Gegenwart

Anna Neuenfeld: Peter Glotz und die SPD in den medienpolitischen Debatten der siebziger und achtziger Jahre

Oliver Riegg: „Volksernährung“ in Thüringen im Ersten Weltkrieg und in der frühen Weimarer Republik

Marlene Schrijnders: Die Gothic-Szene im geteilten Deutschland

Fabian Schwanzar: Gedenkstättenbewegung und Geschichtspolitik 1979-1990

Mathew Turner: Historians as Expert Witnesses in Nazi Trials



Seminartage mit Mary Fulbrook



Wie breit gefächert die Forschungsinteressen von Mary Fulbrook sind, davon konnten sich die Mitglieder der Doktorandenschule im Sommersemester 2013 überzeugen. Im Mittelpunkt der vier Seminartage mit unserer Gastprofessorin standen zentrale Theorien, Methoden und Ansätze der Geschichtswissenschaft, die auf der Basis gemeinsamer Vorbereitungslektüre diskutiert und zu den Projekten der Doktoranden in Beziehung gesetzt wurden.

Den Auftakt bildete am 25. April ein Seminartag zum Thema „Das kollektive Gedächtnis hinterfragt. Geschichte, Erinnerung und Geschichtsbewusstsein“ – auch in Anknüpfung an Mary Fulbrooks öffentlichen Vortrag vom Vorabend (siehe S. 6). Auf der Basis einiger Schlüsseltexte von Maurice Halbwachs, Pierre Nora, Saul Friedländer, Alon Confino und Aleida Assmann diskutierten die Doktoranden mit Professor Fulbrook über die Relevanz des vieldiskutierten Konzeptes eines kollektiven Gedächtnisses für die historische Forschung. Gerade in Bezug auf den rückblickenden Umgang mit den massenhaften Gewalterfahrungen in den Diktaturen und Kriegen des 20. Jahrhunderts erweist sich die Vorstellung eines kollektiven Gedächtnisses im Sinne geteilter Erinnerungen, Wahrnehmungen und Deutungen der Vergangenheit immer wieder als ebenso attraktiver wie umstrittener Ansatz.



Der zweite Seminartag am 24. Mai stand unter dem Titel „Wendepunkte in der europäischen Zeitgeschichte“. Einführend sprachen die Mitglieder der Doktorandenschule mit Professor Fulbrook über verschiedene Möglichkeiten zur zeitlichen Einteilung und Abgrenzung historischer Entwicklungen im 20. Jahrhundert. Mit Blick auf die etablierten, vor allem politikgeschichtlich begründeten Zäsuren des 20. Jahrhunderts – 1918/19, 1933, 1945, 1948/49, 1989/90 – diskutierte die Gruppe darüber, wie stark Wahrnehmung und Bedeutung solcher „Wendepunkte“ je nach Lebenssituation bestimmter gesellschaftlicher Gruppen variieren können.



In Impulsreferaten stellten die Doktoranden Bezüge zu ihren individuellen Dissertationsvorhaben her: Oliver Riegg skizzierte Wendepunkte in der Politik der „Volksernährung“ der zwanziger Jahre; Martin Diebel erörterte, inwieweit Erfindung und Einsatz von Nuklearwaffen eine Wende in der Entwicklung des Luft- und Bevölkerungsschutzes herbeiführten; Sandra Meenzen sprach über Umbrüche in der Mitgliederpolitik der SED. Adrian Brauneis diskutierte den Begriff des „Wendepunkts“ am Beispiel der symbolischen Revolution des literarischen Feldes in der frühen Weimarer Republik; Georg Aßmus präsentierte Thesen zu Wendepunkten in der Geschichtswissenschaft der siebziger und achtziger Jahre. Jonas Menne sprach über Wendepunkte in der Kriminologie nach dem Ende der NS-Zeit und Anna Neuenfeld über medienpolitische Weichenstellungen seit 1945 am Beispiel der sechs Rundfunkurteile des Bundesverfassungsgerichts. Kommentare zu den Impulsreferaten hielten Philipp Baur, Margarita Kolesnikova und Carmen Hause.

„Wie es eigentlich gewesen ist? Strukturen, Ereignisse und Subjektivität in der Geschichte“ lautete das Thema des dritten Seminartags am 13. Juni. Im Zentrum stand die Frage, wie die Subjektivität eines historischen Objektes oder Ereignisses durch Egodokumente wie Memoiren, Autobiographien, Briefe, Tagebücher oder Oral-History-Interviews greifbar und nutzbar gemacht werden kann: Wie lassen sich „Authentizität“ und „Wahrheit“ vor dem Hintergrund zeitlicher und politischer Distanz, sich wandelnder historischer Kontexte, sozialer Beziehungen und kultureller Traditionen deuten? Inwieweit geben Egodokumente Aufschluss über Zeiterfahrung, Selbstdistanzierung, lebensgeschichtliche *composure* oder *agency*?

Am Beispiel des Buches *Opa war kein Nazi* von Harald Welzer erörterte Oliver Riegg Wege kommunikativer Tradierung von Erinnerungen an die NS-Zeit in Familiengedächtnissen und verwies dabei auf die Begrenztheit dieses Mehrgenerationenansatzes, der kaum generalisierbare Aussagen ermögliche. Jonas Menne erläuterte am Beispiel von Edith Zerbin-Rüdin die exkulpatorische Umdeutung des Wirkens ihres Vaters, Ernst Rüdin, der als Psychiater und Rassenhygieniker 1933 maßgeblich an der Ausarbeitung des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ beteiligt gewesen war. Philipp Baur verdeutlichte anhand von Leserbriefen, welche die Schriftstellerin und Friedensaktivistin Gudrun Pausewang als Reaktion auf ihr Buch *Die letzten Kinder von Schewenborn* (1983) erhalten hatte, die gesellschaftliche Wahrnehmung und Wirkung ihrer Protestliteratur. Ausgehend von einem Befragungsprojekt mit ehemaligen Mitgliedern der studentischen „Forschungsgruppe Dora“ sprach Carmen Hause über Herangehensweisen bei der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews. Martin Kiechle, Sophia Dafinger und Adrian Brauneis spürten am Beispiel von Imre Kertész' *Roman eines Schicksallosen*, Herta Müllers *Atemschaukel*. Primo Levis *Ist das ein Mensch?* und des Fernsehfilms *Holocaust* der historischen Wirkung von *testimonies* in Memoiren und Filmen nach.

Der vierte Seminartag am 20. Juni war dem Thema „Eine immer noch heikle Vergangenheit – oder: Max Weber revisited“ gewidmet. Ausgehend von Texten des Soziologen diskutierte die Gruppe über die Frage nach der (Un-)Möglichkeit von Objektivität und Werturteilsneutralität sowie nach dem Verhältnis von Theorie und Empirie in der Geschichtswissenschaft. In einigen Impulsreferaten erörterten Mitglieder der Doktorandenschule die Frage nach dem Verhältnis von Aufklärungsanspruch, Wissenschaftlichkeit, Lesbarkeit und Publikumserfolg in der Arbeit von Historikern. Zum Abschluss der von allen als ungemein konzentriert und lehrreich empfundenen Seminartage sprachen die Doktoranden mit Mary Fulbrook über die Notwendigkeit und Möglichkeit eines „neuen“ historiographischen Darstellungsverfahrens, das Makro- und Mikroebene historischer Wirklichkeit mit dem Anspruch kombiniert, Geschichte für den Leser möglichst „lebendig“ darzustellen und auf diese Weise „erfahrbarer“ zu machen.



Seminartag mit Dominik Rigoll



Dominik Rigoll, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte und im Wintersemester 2013/14 Fernand Braudel Fellow am Institut d'Histoire du Temps Présent (IHTP) in Paris, leitete am 11. Dezember einen Seminartag zu einem Forschungsfeld bundesrepublikanischer Geschichte, zu dem er mit seiner Anfang 2013 erschienenen Monographie *Staatsschutz in Westdeutschland. Von der Entnazifizierung zur Extremistenabwehr* selbst einen wichtigen Beitrag geleistet hat: die „innere Sicherheit“ seit den siebziger Jahren. Im Kern ging es um die Frage, welche neuen Erkenntnisse die Perspektive und das Paradigma der „inneren Sicherheit“ über die Geschichte der Bundesrepublik nach 1968 und auch über den gegenwärtigen Umgang des Staates mit Extremismus und Terrorismus erbringen kann.

Strukturiert war der Seminartag durch vier thematische Einheiten, auf die sich Arbeitsgruppen von je vier bis fünf Doktoranden mit ausgewählten Texten vorbereitet hatten: „Nachgeschichte des Nationalsozialismus und Kalter Krieg“, „Neue Sicherheitsgeschichte“, „Gouvernementalität und Sicherheit“ und „Rechtsextremismus – die übersehene Gefahr?“. Jede Gruppe präsentierte zu Beginn ihrer Sektion ein 20-minütiges Impulsreferat. Die gemeinsame Diskussion der Vorbereitungslektüre ergab, dass vielen Texten ein ausgesprochen normatives Verständnis von „Sicherheit“ zugrunde liegt. Einigkeit bestand darüber, dass „Sicherheit“ in historischer Perspektive eben nicht normativ begriffen werden dürfe, sondern dass immer danach zu fragen sei, was die jeweiligen Akteure unter diesem Begriff verstanden, mit welchen Bedeutungen sie ihn aufluden und welche politischen und gesellschaftlichen Aufträge sie aus ihm abzuleiten versuchten.

Intensiv diskutiert wurde der Ansatz der „Versicherheitlichung“. Martin Diebel führte ein Beispiel aus seinem Dissertationsvorhaben über den Zivilschutz im Kalten Krieg an, in dessen Kontext bestimmte Interessengruppen das Sicherheitsargument gezielt zur Erhöhung ihres politischen Einflusses nutzten. Gefragt wurde in der Diskussion auch, welche gesellschaftlichen Bereiche eigentlich nicht „versicherheitlicht“ wurden, obwohl man dies rückblickend hätte erwarten können. Als Beispiel nannte Rigoll den Umgang mit ehemaligen Nationalsozialisten im westdeutschen Staatsdienst der fünfziger Jahre – eine Frage, die explizit nicht zu einem Problem der inneren Sicherheit gemacht wurde. Adenauer und andere Politiker sahen zu dieser Zeit ein größeres Sicherheitsrisiko darin, den vormaligen NSDAP-Mitgliedern die gesellschaftliche Integration zu verwehren, als sie in den Staatsdienst aufzunehmen. So wurde aus einem Umstand, der eigentlich ein Problem der inneren Sicherheit hätte werden können, ein sozialpolitisches Problem.

Seminartage „Unter Uns“

Die Seminartage „Unter uns“ mit Norbert Frei jeweils zu Beginn und zum Ende des Semesters sind inzwischen zu einer Tradition geworden, die den Mitgliedern der Doktorandenschule abseits ihrer Seminare mit den wechselnden Gastprofessoren und -dozenten die Möglichkeit bietet, sich über Fortschritte und Probleme ihrer individuellen Promotionsvorhaben auszutauschen, eigene Texte zur Diskussion zu stellen oder gemeinsam das Seminarprogramm des Semesters zu planen und zu rekapitulieren. Auch der Austausch über aktuelle Forschungskontroversen in Wissenschaft und Feuilleton ist wiederkehrender Bestandteil des Formates „Unter uns“.

Am 17. Januar – unmittelbar vor Beginn des Symposions „Das 20. Jahrhundert erzählen. Zeiterfahrung und Zeiterforschung im geteilten Deutschland“ (siehe S. 8 ff.) – diskutierten die Mitglieder der Doktorandenschule mit Norbert Frei in Vorbereitung auf das historiographische Thema der Tagung einige ausgewählte Texte, allen voran den Aufsatz Klaus Schwabes über *Martin Broszat und ein gescheitertes deutsch-deutsches Experiment* (2007).

Zum Ende des Sommersemesters standen am 10. Juli Projektpräsentationen im Mittelpunkt: Martin Kiechle stellte das gerade in den Anfängen befindliche Forschungsprojekt zur Geschichte der Jenaer Psychiatrie im 20. Jahrhundert vor (siehe S. 28), in dem er eine Dissertation zur Psychiatrie in der DDR erarbeiten wird. Jonas Menne, Jura-Doktorand vom Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt am Main, sprach über seine inzwischen abgeschlossene Dissertation über „Kriminalbiologische Ansätze und kriminalpolitische Forderungen von 1920 bis 1945 und in der Gegenwart“. Oliver Riegg, Doktorand am Lehrstuhl für die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, präsentierte sein Promotionsvorhaben über die „Volksernährung“ in Thüringen im Ersten Weltkrieg und in der frühen Weimarer Republik.

Eine neue Auflage der „Schreibwerkstatt“ gab es am 24. Oktober: Lorena De Vita, Philipp Heß und Jonas Menne hatten im Vorfeld jeweils ein Kapitel ihres Dissertationsmanuskriptes zur Lektüre verschickt und stellten sich den ebenso kritischen wie konstruktiven Anmerkungen der Runde.





Arbeitskreis „Menschenrechte im 20. Jahrhundert“



Auf Einladung der Fritz Thyssen Stiftung konnte 2012 am *Jena Center* der Arbeitskreis „Menschenrechte im 20. Jahrhundert“ gegründet werden. Er bietet Vertretern unterschiedlicher Disziplinen ein Forum, den Aufstieg der Menschenrechte zu einem Signalbegriff der politischen Kommunikation im 20. Jahrhundert historisierend zu reflektieren. Im Zentrum steht dabei der Blick auf nationale und internationale Akteure, Konzeptionen und Praktiken: Auf welche Weise und mit welchen Motiven trieben und treiben verschiedene Gruppen und Individuen die menschenrechtliche Normsetzung voran? Welche Praktiken entstehen daraus? Welche Rolle spielen Arenen wie die UNO, der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte oder der Internationale Strafgerichtshof? Mit welchen Begründungen operieren Anhänger und Gegner der Menschenrechte?

Die Mitglieder des von Norbert Frei geleiteten Arbeitskreises sind renommierte Historiker, Juristen und Politikwissenschaftler: José Brunner (Tel Aviv), Susanne Buckley-Zistel (Marburg), Dan Diner (Leipzig/Jerusalem), Jost Dülffer (Köln), Dieter Gosewinkel (Berlin), Claus Kreß (Köln), Thomas Risse (Berlin), Miriam Rürup (Hamburg) sowie Michael Stolleis (Frankfurt am Main); mit Annette Weinke und dem Sekretär des Arbeitskreises, Daniel Stahl, wirken darüber hinaus zwei Mitarbeiter des Jenaer Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte mit.



Der Arbeitskreis hat sich bisher schwerpunktmäßig mit der Entstehung eines neuen Menschenrechts befasst: Seit den achtziger Jahren wird um die Durchsetzung eines *right to truth* beziehungsweise *right to know* gerungen. Zahlreiche UN-Resolutionen erklären, dass Angehörige von Opfern schwerer Menschenrechtsverletzungen, aber auch post-diktatorische Gesellschaften ein Recht darauf hätten, die Wahrheit über staatlich initiierte Verbrechen zu erfahren. Opferverbände und internationale Gerichte fordern unter Berufung auf dieses Recht die Freigabe und Offenlegung entsprechender Informationen, die Verabschiedung von Zugangsgesetzen sowie die Institutionalisierung der Akteneinsicht. Seit 2011 gibt es den Internationalen Tag für das Recht auf Wahrheit über schwere Menschenrechtsverletzungen und für die Würde der Opfer.



Bei ihren ersten beiden Treffen gingen die Mitglieder des Arbeitskreises und eigens eingeladene Gäste – darunter auch die deutsche Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte Angelika Nußberger – einer Reihe von Fragen nach: Welche Interessen und Deutungen liegen dem Bestreben zugrunde, ein neues Menschenrecht zu etablieren? Was sagt die Genese des Rechts auf Wahrheit über die Geschichte der Menschenrechte insgesamt aus? Wie interagieren NGOs, Staaten, nationale und internationale Gerichtshöfe bei der Weiterentwicklung völkerrechtlicher Normen?

Begleitend zu den beiden Treffen fanden zwei öffentliche Abendveranstaltungen statt. Den Auftakt machte im Juni Angelika Nußberger mit einem Vortrag zum Thema „Neues Recht für alte Verbrechen? Osteuropas Vergangenheit und die europäische Gerichtsbarkeit“. Die Osteuropa-Expertin führte aus, dass es am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte immer wieder zu Verfahren kommt, die Verbrechen aus der Zeit vor 1989/90 betreffen. Von dieser Beobachtung ausgehend erörterte sie, wie längst vergangenes Unrecht mit neu entwickelten Maßstäben gemessen werden kann.



Im November diskutierten der Bundestagsabgeordnete Tom Koenigs und der Regisseur Uli Stelzner über die Rolle von Archiven in postdiktatorischen Gesellschaften. Ausgehend von Sequenzen aus dem Film *La Isla. Archive einer Tragödie* über ein 2005 in Guatemala entdecktes Archiv aus der Zeit der Militärdiktatur fragten sie danach, was es für den Einzelnen und für eine ganze Gesellschaft bedeutet, wenn Dokumente über Folter, Tod und Verschwinden zugänglich gemacht werden. Beide kennen Guatemala und seine Geschichte aus eigener Tätigkeit: Stelzner als Regisseur, Koenigs als Leiter einer UN-Mission.



Darüber hinaus hat der Arbeitskreis zwei weitere Projekte begonnen: die Kommentierung von Schlüsseltexten zur Geschichte der Menschenrechte sowie die Sammlung lebensgeschichtlicher Interviews mit wichtigen Menschenrechtsakteuren. Angesichts der jüngsten Forschungen erscheint der herkömmliche Kanon von Dokumenten, die für die Menschenrechtsgeschichte als relevant erachtet werden, als unzureichend. Der Arbeitskreis will Texte zusammenstellen, die für das Verständnis der Geschichte der Menschenrechte von fundamentaler Bedeutung sind: Dokumente, die das breite Spektrum an Akteuren, Diskursen und Instrumentalisierungszusammenhängen exemplarisch abbilden. Die Sammlung lebensgeschichtlicher Interviews soll dabei helfen, dem Zusammenhang zwischen Biographie und menschenrechtlichem Engagement nachzuspüren – eine Frage, die nach wie vor zu den großen Desiderata der Forschung gehört.



Völkerrechtler und Friedensaktivisten „nach Nürnberg“



Seit dem Ende des Ost-West-Konflikts hat das humanitäre Völkerstrafrecht einen unerwarteten Wiederaufschwung erfahren. Seine gewachsene Bedeutung zeigt sich nicht nur auf institutioneller Ebene, sondern bildet sich auch in der Forschungslandschaft ab. Im Zuge der Verwissenschaftlichung der „Transitional Justice“ wurden in den letzten Jahren zahlreiche neue Forschungszentren und Lehrstühle geschaffen, die sich mit der Funktion von Recht und Justiz nach politischen Umbrüchen befassen. Das Forschungsprojekt von Annette Weinke knüpft an diese Diskussion an, erweitert sie aber zugleich um neue Perspektiven und Aspekte. Sie nimmt jenen Kreis international tätiger Juristen, Wissenschaftler und Aktivisten in den Blick, die während, vor allem aber nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Idee des *Peace through Law* konzipierten, propagierten und umsetzten: Zum einen europäische Experten, von denen einige bereits vor 1933, die meisten jedoch infolge der nationalsozialistischen Annexions- und Expansionspolitik und der Judenverfolgung in die USA oder nach Großbritannien emigriert waren; zum anderen jüngere amerikanische Juristen, die in den dreißiger Jahren dem *New Deal*-Liberalismus nahestanden hatten.

Während der Beitrag einzelner exilierter Juristen an den Nürnberger und Tokioter Prozesse recht gut erforscht ist, steht eine Untersuchung ihrer Nachkriegsaktivitäten noch weitgehend aus. Denn in dem Maße, in dem mit dem beginnenden Kalten Krieg die Kriegsverbrecherprozesse in den Hintergrund traten, wurden auch deren Protagonisten und die dem Projekt zugrunde liegenden Prinzipien und Ideen zunehmend marginalisiert. Der nachlassende Einfluss der vor allem in den USA lange dominierenden Schule der „Realisten“ und die weltweit wachsende Bedeutung der Menschenrechte trugen dann aber dazu bei, dass sich die „Internationalisten“ und „Idealisten“ seit den sechziger Jahren wieder zunehmend Gehör verschaffen konnten. Mit ihrem Engagement in der US-Bürgerrechtsbewegung, in der Friedensbewegung und für die Ahndung amerikanischer Kriegsverbrechen in Südostasien lieferten einige frühere Vertreter der Nürnberger Anklage nicht nur wichtige Impulse für eine zivilgesellschaftliche Ächtung von Kriegen, sondern stellten auch Begrifflichkeiten und Aktionsformen für den sich formierenden weltweiten Protest bereit.

Das Forschungsprojekt wird die vielfältigen Aktivitäten dieser Juristen, Wissenschaftler und Friedensaktivisten vom Beginn des Kalten Krieges bis in die neunziger Jahre hinein genauer beleuchten: In einer kollektivbiographischen Studie soll verdeutlicht werden, wie sich deren individuelle Erfahrungen auf die Weiterentwicklung des humanitären Völkerrechts und die öffentliche Auseinandersetzung mit schweren Menschenrechtsverletzungen auswirkten, vor allem auf die Etablierung transnationaler Menschenrechtsdiskurse und Protestformen.

Rüstungsexporte im 20. Jahrhundert

Daniel Stahl, wissenschaftlicher Sekretär des Arbeitskreises „Menschenrechte im 20. Jahrhundert“ der Fritz Thyssen Stiftung, befasst sich in seinem Forschungsprojekt mit dem Kampf um Rüstungsexporte und Rüstungsexportbeschränkungen vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Ende des Kalten Krieges. Er untersucht die internationalen Debatten und zwischenstaatlichen Verhandlungen über Rüstungsexporte und nimmt dabei sowohl Staaten und NGOs als auch Rüstungsunternehmen in den Blick: Mit welchen Motiven und Argumenten setzten sie sich für oder gegen die Einschränkung von Rüstungsexporten ein? Welche Bedrohungsszenarien und Sicherheitsvorstellungen entwarfen sie und wie instrumentalisieren sie diese? Welche Wirkung zeitigte die Kritik am Waffenhandel im Spannungsverhältnis zwischen wirtschaftlichen, außenpolitischen und moralpolitischen Interessen? Und wie lassen sich die Konjunkturen in dieser Auseinandersetzung erklären?

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen zwei Phasen, in denen die Frage nach der Einschränkung von Rüstungsexporten mit besonderer Intensität auf nationaler und internationaler Ebene verhandelt wurde: Nach dem Ersten Weltkrieg forderten sowohl Pazifisten und Linke als auch Nationalkonservative in Europa und in den USA die Verstaatlichung der Rüstungsproduktion und eine strenge Regulierung beziehungsweise ein Ende des internationalen Waffenhandels – sei es, um den als Bedrohung empfundenen Einfluss des „Kapitals“ auf Regierungen zu unterbinden, sei es, um die Aufrüstung potentieller Feinde zu verhindern. Gelang es ihnen, mit ihren Forderungen bis Mitte der dreißiger Jahre die Politik auf nationaler und internationaler Ebene entscheidend mitzuprägen, klang die Debatte mit dem Aufstieg des Faschismus in Italien und des Nationalsozialismus in Deutschland und der dadurch ausgelösten internationalen Aufrüstung ab. Die zwischenstaatlichen Verhandlungen kamen zum Erliegen.

Erst mit der rasanten Zunahme von Rüstungsexporten während der siebziger Jahre und dem gleichzeitigen Erstarken der Menschenrechtsbewegung gewann die Auseinandersetzung um den internationalen Waffenhandel erneut an Intensität. Sahen die westlichen Demokratien in der Aufrüstung von Rechtsdiktaturen eine Maßnahme gegen die drohende Ausbreitung des Kommunismus, prangerten Organisationen wie Amnesty International die Menschenrechtsverletzungen mithilfe europäischer und amerikanischer Waffen an. Diese Debatte stieß Ende der siebziger Jahre Verhandlungen zwischen den USA und der Sowjetunion an, in denen es nicht zuletzt darum ging, einer Eskalation des Kalten Krieges durch regionale Konflikte vorzubeugen. Mit der Wahl Ronald Reagans und der erneuten Verschärfung des Kalten Krieges zu Beginn der achtziger Jahre kamen die Verhandlungen allerdings zum Erliegen.



Deutsch-französische Annäherungskonkurrenzen



Versteht man „deutsch-französische Annäherung“ wertfrei als politische Praxis, die unter ganz unterschiedlichen Vorzeichen erdacht und umgesetzt werden kann, dann fällt auf, wie gegensätzlich ihre Formen und Inhalte bisweilen waren. Zwar nehmen Historiker seit geraumer Zeit die Pazifisten und Europa-Aktivisten der Zwischen- und Nachkriegszeit ebenso in den Blick wie die Kollaboration und die ostdeutsch-französischen Beziehungen. Außer in Gesamtdarstellungen werden diese Themenkomplexe jedoch zumeist getrennt voneinander untersucht.

Das Forschungsprojekt von Dominik Rigoll setzt genau an diesem Punkt an. Es widmet sich den Konkurrenzen und Koalitionen zwischen antagonistischen Akteuren der deutsch-französischen Annäherung. Zugleich untersucht es die Art und Weise, wie die Zeitgeschichtsschreibung in der Bundesrepublik, in Frankreich und in der DDR mit dieser politischen Gemengelage umging. Inwiefern konkurrierten im 20. Jahrhundert sozialistische, pazifistische, christdemokratische, faschistische und kommunistische Formen der Annäherung miteinander? In welchen Kontexten formten sich Bündnisse? Wie spiegelten sich der Antagonismus und die Konvergenz zwischen den Annäherungspolitiken in rivalisierenden „Meistererzählungen“ wider?

Um diese Fragen epochenübergreifend beantworten zu können, porträtiert die geplante Studie fünf Einzelpersonen – drei Franzosen und zwei Deutsche, die für jeweils unterschiedliche Formen deutsch-französischer Annäherung stehen: den sozialistischen Philosophen Victor Basch (1863-1944), den völkischen Anwalt Friedrich Grimm (1888-1959), die pazifistische Historikerin Klara Marie Faßbinder (1890-1974), den christdemokratischen Historiker Joseph Rovau (1918-2006) und den kommunistischen Strafverteidiger Pierre Kaldor (1912-2010).

Jeder dieser „verfeindeten Vermittler“ steht idealtypisch für jeweils eines der fünf politischen Banner, unter denen deutsch-französische Annäherung im 20. Jahrhundert am häufigsten praktiziert wurde. Der Fokus auf diese fünf Einzelpersonen wirkt wie ein Brennglas, in dem sich die Ambivalenzen der deutsch-französischen Beziehungen im 20. Jahrhundert zwar nicht erschöpfend behandeln, aber doch beispielhaft illustrieren – und nicht zuletzt: erzählen – lassen.

Im Wintersemester 2013/14 konnte Dominik Rigoll mit Hilfe eines DAAD-Stipendiums als Fernand Braudel Fellow am Institut d’Histoire du Temps Présent (IHTP) in Paris an seinem Forschungsprojekt arbeiten und in dieser Zeit zentrale Archivbestände einsehen.

„Holocaust Angst“ in den achtziger Jahren

Die von Jacob S. Eder 2012 an der University of Pennsylvania abgeschlossene Dissertation *Holocaust Angst. The Federal Republic of Germany and Holocaust Memory in the United States, 1977-1998* untersucht die Reaktionen bundesdeutscher Politiker, Diplomaten und Wissenschaftler auf die seit den späten siebziger Jahren stark anwachsende Beschäftigung der amerikanischen Gesellschaft mit dem Holocaust. Der dortige Wandel im Umgang mit den NS-Verbrechen manifestierte sich in den Massenmedien, in der Planung von Museen und Gedenkstätten und im Geschichtsunterricht an Schulen und Colleges. Das Projekt basiert auf einer Vielzahl erstmals zugänglicher Quellen aus deutschen und amerikanischen Archiven.

Vor allem konservative Politiker um Bundeskanzler Helmut Kohl sahen in der Entwicklung einer amerikanischen Holocaust-Erinnerungskultur eine Gefahr für das Ansehen der Bundesrepublik und die deutsch-amerikanischen Beziehungen. Befürchtet wurde vor allem, dass die Wahrnehmung der Bundesrepublik als demokratischer Staat, Verbündeter der USA und enger Partner Israels durch eine wachsende Präsenz der Erinnerung an den Holocaust in Politik, Wissenschaft und Gesellschaft überlagert werden könnte. Diese Befürchtungen führten zu einer Reihe diplomatischer, politischer und wissenschaftspolitischer Initiativen, welche die Studie in fünf thematischen Fallstudien untersucht. Dazu zählen die Reaktionen deutscher Diplomaten auf die NBC-Fernsehserie *Holocaust* sowie die Einführung von Lehrinhalten über den Holocaust an Schulen und Universitäten, die Kontroversen über den Umgang mit der NS-Vergangenheit, z. B. im Kontext der „Bitburg-Affäre“, die bundesdeutschen Vorbehalte gegen die Einrichtung eines nationalen Holocaust-Museums in Washington und die Debatten um eine angebliche „Holocaust-Industrie“ in den Jahren nach der deutschen Einheit.

Zwar scheiterten die bundesdeutschen Bemühungen, auf die Entwicklung in den USA Einfluss zu nehmen, die intensive Auseinandersetzung damit hinterließ jedoch Spuren und wirkte sich in den neunziger Jahren sogar förderlich auf den politischen Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik aus. Zudem führten Konflikte mit amerikanisch-jüdischen Verbänden langfristig zu einer Verbesserung und Intensivierung der deutsch-amerikanischen Beziehungen sowie zur Einrichtung neuer Institutionen und Austauschprogramme.

Für seine Dissertation wurde Jacob S. Eder 2013 mit dem Betty M. Unterberger Dissertation Prize der Society for Historians of American Foreign Relations, dem Fraenkel Prize in Contemporary History (Category B) der Wiener Library und dem erstmals von Stadt, Land und Universität Salzburg vergebenen Marko Feingold Preis für jüdische Geschichte ausgezeichnet.





Die Jenaer Psychiatrie im 20. Jahrhundert



Seit den achziger Jahren interessiert sich die Geschichtswissenschaft für die Geschichte der Psychiatrie: zunächst im Zusammenhang mit der Erforschung der „Euthanasie“ im NS-Staat und in der Perspektive einer sich mörderisch radikalierenden Wissenschaft beziehungsweise medizinischen Disziplin, später auch als Wissenschafts- und Institutionengeschichte. Dagegen hat die Nachkriegsgeschichte der Psychiatrie bis heute deutlich weniger Beachtung gefunden, zumal mit Blick auf die Psychiatrie in der DDR. Das neue Forschungsprojekt am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte untersucht die Geschichte der Psychiatrie in Jena nun für das gesamte 20. Jahrhundert. Die Epochengrenzen von 1918, 1933 und 1945 werden dabei nicht wie meist üblich als Zäsuren verstanden, sondern besonders eingehend betrachtet: Welchen Wandel erfuhr die Institution Psychiatrie, wie veränderte sich das Handeln der Ärzte und ihr Umgang mit den Patienten zwischen Kaiserreich, Weimarer Republik, NS-Staat und DDR?

Tobias Freimüller verfasst eine Überblicksdarstellung, Kristin Tolk erarbeitet eine Dissertation zur Geschichte der Jenaer Psychiatrie in den dreißiger und vierziger Jahren, Martin Kiechle befasst sich mit der Jenaer Psychiatrie in der DDR. In allen drei Arbeiten wird Psychiatriegeschichte nicht als Teilbereich von Medizingeschichte oder als Wissenschaftsgeschichte verstanden, sondern dezidiert als Gesellschaftsgeschichte. Zwar steht die Jenaer Klinik für Psychiatrie im Mittelpunkt, es geht jedoch auch um das ärztliche Personal und um das Zusammenwirken von Psychiatrie und anderen Institutionen in Politik, Wissenschaft und Gesundheitswesen. Besondere Beachtung gilt schließlich dem Schicksal der Patienten: Wer wurde als psychisch krank betrachtet, warum wurde eine psychische Erkrankung diagnostiziert und wie wurde sie behandelt? Wie wurden psychische Erkrankungen und ihre Ursachen erklärt, wie veränderten sich wissenschaftliche Perspektive und therapeutische Praxis? Die NS-Medizin gerät in dieser langfristigen Untersuchungsperspektive nicht aus dem Blick, sie wird allerdings eingebettet in eine Vor- und eine Nachgeschichte, so dass sowohl Aufschlüsse über die Radikalisierungsprozesse vor 1933 als auch über die noch deutlich weniger intensiv erforschten, aber nicht minder bedeutsamen Entradikalisierungs-, Transformations- und Lernprozesse nach 1945 zu erwarten sind.

Seit Dezember 2013 wird das von Norbert Frei geleitete Projekt durch die Ernst-Abbe-Stiftung gefördert. Zuvor haben die Medizinische Fakultät und das Rektorat der Universität Jena das Vorhaben durch eine Anschubfinanzierung unterstützt. Zudem wurde ein wissenschaftlicher Beirat konstituiert, dem neben Prof. Dr. med. Heinrich Sauer, dem Direktor der Jenaer Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, auch Prof. Dr. Cornelia Brink (Freiburg), Prof. Dr. Dirk Blasius (Essen) und Prof. Dr. Florian Steger (Halle) angehören.



Nachgeschichte eines Konzentrationslagers

Es gilt mittlerweile als Binsenweisheit, dass KZ-Gedenkstätten weder selbstreferentielle noch „authentische“ Orte sind. Denn die mit ihnen verbundenen Erzählungen und Präsentationen stellen keine bloße Widerspiegelung der Vergangenheit dar, sondern sind gegenwartsbezogen und zukunftsorientiert konstruiert. Erinnerung bedeutet demnach kreative, interessen geleitete und nicht selten selektive Aneignung im Kontext der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung.

Unter diesen Prämissen untersucht Carmen Hause am Beispiel der thüringischen Gedenkstätte Mittelbau-Dora nahe Nordhausen, wie sich der Umgang mit dem nationalsozialistischen Erbe in fast sieben Jahrzehnten Nachkriegsgeschichte gewandelt hat. Ausgehend von den frühen pragmatischen Nachnutzungen und ersten Denkmalsinitiativen zeichnet das Dissertationsprojekt die Entwicklung dieses Gedenkortes seit 1945 nach, lokalisiert Akteure, Deutungsmuster und Erzählstrukturen und analysiert, in welchen architektonischen Formen sich die jeweiligen Sinnstiftungen manifestierten.

Die Arbeit geht davon aus, dass sich Wahrnehmung und Aneignung der NS-Verbrechen nach 1945 in einer symbolischen, rituellen und narrativen Erneuerung deutscher Selbst-, Fremd- und Geschichtsbilder Bahn brachen. Dass die einstige KZ-Landschaft Mittelbau-Dora nun durch die deutsch-deutsche Grenze geteilt war, prägte die Erinnerungsmuster, bot doch der Teilungsdiskurs für die mit Schuld konfrontierte Nachkriegsgesellschaft eine Möglichkeit, um von Mitwisserschaft und Verantwortung abzulenken. Die Verortung der Schuldigen auf der jeweils anderen Seite der Grenze entlastete sowohl die West- als auch die Ostdeutschen. Die Studie will untersuchen, inwieweit die Geschichte Mittelbau-Doras als Projektionsfläche genutzt wurde, um „Deckgeschichten“ (Karsten Uhl) zu konstruieren, die aus einer Tätergesellschaft eine Gesellschaft von „Opfern“ und „Siegern“ machte. Schließlich geht die Arbeit der Frage nach, wie sich die Aneignung des Ortes nach der Wiedervereinigung und dem Wegfall der gegenseitigen Schuldzuweisungen gestaltete.

Das Promotionsvorhaben wird seit Oktober 2012 von der Rosa-Luxemburg-Stiftung gefördert.



Kampf um die Atomkraft



Auch wenn die Debatte um die Atomkraft als Energielieferant immer noch andauert und seit der Katastrophe von Fukushima einen neuen Schub erhalten hat, so ist der Protest gegen atomare Infrastrukturprojekte der siebziger und achtziger Jahre mittlerweile doch Teil der Geschichte der alten Bundesrepublik geworden. Das Narrativ der Anti-Atomkraft-Bewegung wurde dabei – ähnlich wie das der „68er“ – lange weitgehend von ihren Anhängern geprägt, die sich nicht zuletzt wegen des geplanten Atomausstiegs als „Gewinner“ der Geschichte fühlen können.

Ziel des Dissertationsprojektes von Janine Gaumer ist es, die historische Forschung um eine Fallstudie zu bereichern, in der die Diskussion um die Kernenergienutzung aus der Perspektive der achtziger Jahre dargestellt und die Beziehung zwischen Bevölkerung und staatlicher Machtorganisation analysiert werden soll. Gegenstand ist die kleine Gemeinde Wackersdorf in der Oberpfalz, die zwischen 1980 und 1989 Schauplatz des Kampfes um eine geplante Wiederaufarbeitungsanlage (WAA) war.



Die Frage, ob die Bundesrepublik eine eigene Möglichkeit zur Wiederaufarbeitung brauchte, bedeutete in den achtziger Jahren eine Richtungsentscheidung für die Zukunft der Kernenergie. Vor allem die Befürworter der geplanten Anlage gingen davon aus, dass ohne Wiederaufbereitung der abgebrannten Brennstäbe die Stromerzeugung aus Atomkraft auf Dauer nicht zu gewährleisten sei. Insofern ist das Fallbeispiel Wackersdorf nicht ohne Weiteres vergleichbar mit anderen Konflikten wie in Whyll, Brokdorf oder Grohnde, bei denen es um den Bau von Atomkraftwerken ging. Vielmehr ist die Geschichte von Wackersdorf die Fortsetzung der Geschichte von Gorleben, wo 1979 die Pläne für das sogenannte integrierte Entsorgungszentrum scheiterten.



Die Frage nach der Atomwirtschaft war aber nie nur eine Frage der Energieversorgung, sondern betraf die gesellschaftliche und staatliche Ordnung der Bundesrepublik. Das Projekt fragt daher vor allem danach, wie in der Auseinandersetzung um das atomare Infrastrukturprojekt Aspekte der demokratischen Mitentscheidung diskutiert und praktisch ausgehandelt wurden und auf das Verhältnis von Exekutive, Legislative und Judikative zurückwirkten. Während es am Baugelände um harte Auseinandersetzungen mit der Polizei und damit um Fragen nach Gewalt und nach legitimen oder illegitimen Protestformen ging, wurden im bürokratischen Genehmigungsprozess die exekutiven staatlichen Verwaltungsabläufe von den WAA-Gegnern in Frage gestellt. Als weitere wichtige Orte für das System der repräsentativen Demokratie werden auch der Bayerische Landtag und der Bundestag in ihrer Rolle bei der Planung der WAA näher beleuchtet.

Das Promotionsvorhaben wird seit Sommer 2013 von der Friedrich-Ebert-Stiftung gefördert.

Medienpolitik in den siebziger und achtziger Jahren

Als die Ministerpräsidenten der Länder im April 1987 den neuen Medienstaatsvertrag paraphierten, ging ein jahrelanges Ringen um die Einführung des dualen Rundfunksystems in der Bundesrepublik zu Ende. Mit der Unterzeichnung änderte sich die deutsche Medienlandschaft grundlegend. Waren bisher die private Presse und ein öffentlich-rechtlich organisierter Rundfunk die Koordinaten des Mediensystems gewesen, entstanden nun zusätzlich auch privatwirtschaftlich organisierte Hörfunk- und Fernsehsender. Möglich geworden war dies durch den Ausbau der Kabel- und Satellitentechnologie sowie durch Liberalisierungstendenzen der deutschen Verfassungsrechtsprechung und der zunehmenden Vereinheitlichung auf dem europäischen Medienmarkt. Dadurch wurde Medienpolitik zu einem der zentralen Themen der siebziger und achtziger Jahre.

Die Sozialdemokratie tat sich mit der Frage des dualen Rundfunks besonders schwer. Einerseits wollte sie sich als „Fortschrittspartei“ nicht gegen die technische Entwicklung stellen, andererseits wehrte sie sich vehement gegen eine zunehmende Kommerzialisierung der Medienlandschaft. Peter Glotz gehörte zu den wenigen sozialdemokratischen Politikern, die sehr früh glaubten, dass es keine Alternative zur Entwicklung eines dualen Rundfunksystems gebe. Als nach dem Regierungswechsel 1982 die Einführung des privaten Rundfunks im Zuge allgemeiner wirtschaftlicher Privatisierungsbestrebungen zur Prämisse der Regierung Kohl wurde, unterzog Glotz die Medienpolitik seiner Partei einer konsequenten Modernisierung und ebnete damit den Weg, der die Zustimmung auch sozialdemokratisch regierter Bundesländer zum neuen Medienstaatsvertrag erst möglich machte.

Das Dissertationsprojekt von Anna Neuenfeld beleuchtet den Zusammenhang von Medien und Macht im demokratischen System. Es geht um die Frage von Kompetenzverteilungen zwischen Bund und Ländern im föderalen System und um den Einfluss des Staates auf den Rundfunk, letztlich auch um die Frage des Verhältnisses von Staat und Öffentlichkeit, die schon seit den sechziger Jahren immer wieder diskutiert wurde. Die Arbeit wird sich darüber hinaus mit dem sozialdemokratischen Fortschrittsbegriff auseinandersetzen, der seit der Wirtschaftskrise 1973/74 reformbedürftig erschien und innerhalb der SPD neu durchdacht wurde. Nicht zuletzt geht es um wirtschaftliche Interessen, um neue Arbeitsplätze, Finanzierungsmöglichkeiten und Gebührenfragen sowie um die Entstaatlichung von Wirtschaftsunternehmen. Damit öffnet sich auch der Blick auf politische und gesellschaftliche Probleme, die sich mit der Kommerzialisierung des Rundfunks verbanden.

Die Dissertation wird seit Sommer 2012 von der Friedrich-Ebert-Stiftung gefördert und soll bis Ende 2014 abgeschlossen werden.





Biographie Hans Simons



Nicht zuletzt die historische Biographik vermag transparent zu machen, wie sehr die Katastrophen und Utopien des 20. Jahrhunderts einzelne und kollektive Werdegänge geprägt haben. Das „Zeitalter der Extreme“ brachte außerordentlich ungeradlinige Lebensläufe hervor. In seinem Dissertationsprojekt untersucht Philipp Heß die Lebensgeschichte des deutsch-amerikanischen Politikwissenschaftlers Hans Simons (1893-1972). Es handelt sich um eine Biographie unter erschwerten Bedingungen, denn kurz vor seinem Tod vernichtete Simons seinen persönlichen Nachlass. In amerikanischen und deutschen Archiven ist es Heß dennoch gelungen, zahlreiche Spuren dieses von Brüchen überlagerten Lebens freizulegen.

Als junger Patriot zog Simons in den Ersten Weltkrieg, als sozialistischer Demokrat kehrte er zurück. Als Begleiter seines prominenten Vaters Walter Simons nahm er an den Friedensverhandlungen von Versailles teil, wo er auch als Repräsentant der Deutschen Liga für den Völkerbund agierte. Nach Abschluss seiner Promotion bei dem Völkerrechtler Herbert Kraus wurde Simons mit 29 Jahren Direktor der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin. Daneben diente er in verschiedenen Vorzimmern sozialdemokratischer Minister in der Weimarer Ministerialbürokratie. 1932 wurde Simons der jüngste Regierungspräsident Preußens. Von Papens Staatsstreich beendete jedoch nach wenigen Monaten seine Karriere in Deutschland. In Reaktion auf die nationalsozialistische Machtübernahme emigrierte Simons 1934 in die Schweiz, ein Jahr später folgte er einem Ruf an die University in Exile an der New School for Social Research in New York.



In den USA durchlief Simons einen erstaunlichen Akkulturationsprozess; schnell wurde aus dem deutschen *refugee scholar* ein überzeugter Amerikaner. Ab 1943 beriet Simons das Office of Strategic Services, 1947 kehrte er als Chief der Governmental Structures Branch der amerikanischen Militärregierung nach Deutschland zurück. Als Verbindungsoffizier zum Parlamentarischen Rat war Simons an der Entstehung des Grundgesetzes beteiligt. Unmittelbar nach dessen Verabschiedung kehrte er in die USA zurück und wurde 1950 Präsident der New School. Seit Anfang der sechziger Jahre bei der Ford Foundation, beriet er unter anderen die indische Regierung bei der Etablierung eines Programms für *general education* an den Hochschulen des Subkontinentes. Er starb nach kurzem Ruhestand 1972.



Das Forschungsvorhaben wird von der Johannes-Rau-Gesellschaft gefördert. Mit einem Grant-in-Aid der Rockefeller Foundation konnte Philipp Heß im Winter 2013 seine Archivrecherchen in den USA abschließen. Die Dissertation wird 2014 eingereicht.

Wulf Kansteiner

Bereits zum dritten Mal verbrachte Professor Wulf Kansteiner von der State University of New York einen Aufenthalt als Gastwissenschaftler am *Jena Center*. Im Wintersemester 2012/13 und im Sommersemester 2013 arbeitete er bei uns an zwei Projekten zur Historiographiegeschichte des Holocaust sowie zur Darstellung des Nationalsozialismus in Fernsehdokumentationen.

Nach dem Grundstudium der Geschichtswissenschaft und Germanistik an der Ruhr-Universität Bochum ging der gebürtige Dortmunder 1987 in die USA – und blieb dort. Er setzte sein Geschichtsstudium an der University of California in Los Angeles fort und promovierte 1997 bei Saul Friedländer. Nach Lehrtätigkeiten als Assistant Professor an der University of Tennessee in Chattanooga und an der Kent State University in Ohio kam Wulf Kansteiner 1999 an die State University of New York in Binghamton, wo er bis heute deutsche und europäische Geschichte lehrt, zunächst als Assistant Professor, seit 2006 als Associate Professor. Im gleichen Jahr veröffentlichte er seine vielbeachtete Monographie *In Pursuit of German Memory. History, Television, and Politics after Auschwitz*.

Von Jena aus reiste Wulf Kansteiner mehrfach nach Köln, um im Archiv des Westdeutschen Rundfunks Filmmaterial und schriftliche Quellen für eines seiner beiden Forschungsprojekte einzusehen.



Lorena De Vita

Lorena De Vita, Doktorandin der Politikwissenschaft an der Universität Aberystwyth (Wales), verbrachte im Wintersemester 2013/14 einen dreimonatigen, vom DAAD finanzierten Forschungsaufenthalt am *Jena Center*.

Von 2005 bis 2008 studierte De Vita Politikwissenschaft und Internationale Beziehungen in ihrer Heimatstadt an der Universität Roma Tre und absolvierte ihren Bachelor mit Auszeichnung. Ihren Master in International Relations Theory machte sie 2010 an der renommierten London School of Economics. Seit 2011 arbeitet sie im walisischen Küstenstädtchen Aberystwyth am Department of International Politics an einer Dissertation über die Beziehungen der beiden deutschen Staaten zu Israel zwischen 1949 und 1965. Sie untersucht darin, wie sich die deutsch-deutsche Rivalität und der übergreifende Systemkonflikt auf die jeweilige Außenpolitik gegenüber Israel auswirkten und inwiefern dies wiederum den Umgang mit der NS-Vergangenheit in Ost- und Westdeutschland beeinflusste.

Während ihres Forschungsaufenthalts in Jena nahm Lorena De Vita an den Seminartagen der Doktorandenschule teil, präsentierte dort ihr Dissertationsvorhaben und reiste für Archivrecherchen nach Berlin und Bonn.



Ian Gaffney



Im Wintersemester 2012/13 und im Sommersemester 2013 war Ian Gaffney als Gastwissenschaftler am *Jena Center*. Mit Stipendien des DAAD und des Deutschen Historischen Instituts London konnte der aus Florida stammende Historiker ausgehend von Jena in zahlreichen deutschen Archiven die Recherchen zu seinem Dissertationsvorhaben vorantreiben, das an der Cambridge University von Richard Evans und Christopher Clarke betreut wird.

Schon während seines Studiums der Geschichte und Politikwissenschaft an der University of Florida in Gainesville kam Ian Gaffney mehrfach mit Stipendien nach Deutschland, wo er in Göttingen und Freiburg Sprachkurse besuchte und für sein erstes Forschungsprojekt recherchierte – eine Studie über die Geschichte von Ausländern, die in Deutschland wegen des Verstoßes gegen § 175 verfolgt worden waren. 2010 begann er in Cambridge das Masterstudium Multi-Disciplinary Gender Studies und beschäftigte sich in seiner Abschlussarbeit mit dem Thema „AIDS und *gender identity* im wiedervereinigten Berlin“.

Seit 2011 arbeitet Gaffney in Cambridge an einem Promotionsvorhaben mit dem Arbeitstitel „Strict Control of Strichjungen? Male Prostitution in the Third Reich, 1933-1945“. Darin untersucht er die von den Nationalsozialisten ergriffenen politischen, juristischen und polizeilichen Maßnahmen zur Regulierung und Ahndung männlicher Prostitution. Diese Maßnahmen und die für sie vorgebrachten Argumente und Beweggründe vergleicht er mit dem Vorgehen des NS-Regimes gegen andere Verhaltensweisen, die als kriminell, deviant oder auch „gemeinschaftsfremd“ betrachtet und geahndet wurden. Ian Gaffney untersucht sowohl die Gesetzgebung als auch die sozialen Konstrukte, die zur Regulierung männlicher Prostitution etabliert wurden – auch, um das Phänomen in einen breiteren Kontext staatlicher Kontrolle des „Volkskörpers“ und der Sexualität sowie des Umgangs mit sich wandelnden Formen männlicher und homosexueller Identität einordnen zu können. Obwohl sich das Forschungsprojekt weitgehend auf die Jahre des „Dritten Reiches“ und die unmittelbare Nachkriegszeit beschränkt, soll es zugleich einen Beitrag zum Verständnis der Entwicklung des politischen, juristischen und gesellschaftlichen Umgangs mit Homosexuellen nach 1945 und ihres fortdauernden Kampfes um Akzeptanz und Gleichberechtigung liefern.

Während seines Aufenthaltes in Jena hatte Ian Gaffney Gelegenheit, sein Promotionsvorhaben im Oberseminar des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte vorzustellen und an den Seminartagen der Doktorandenschule teilzunehmen.

Master „Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts“

Im sechsten Jahrgang seit seiner Gründung 2008 hat sich der interdisziplinäre Masterstudiengang *Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts* (GP20) auf hohem Niveau etabliert. Wie in den Jahren zuvor waren auch im Wintersemester 2013/14 wachsende Bewerberzahlen zu verzeichnen. Dabei hat sich die Tendenz verstärkt, dass zunehmend Studierende aus dem gesamten Bundesgebiet nach Jena kommen, um das Masterstudium an der Friedrich-Schiller-Universität Jena aufzunehmen.

Der viersemestrige Studiengang, der mit dem Erwerb des akademischen Grades „Master of Arts“ endet, vermittelt grundlegende Kenntnisse zu Methoden und Fragestellungen der deutschen, nordamerikanischen, west- und osteuropäischen Neueren und Neuesten Geschichte, Politischen Wissenschaft, Soziologie sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Zum Fächerspektrum gehören darüber hinaus die Jüdischen Studien, die über das Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur der Universität Leipzig in den Studiengang einbezogen sind.

Auch auf Anregung der Studierenden bemüht sich der Masterausschuss, das interdisziplinäre Profil des Studiengangs weiter zu schärfen. So wurde im Einführungsmodul das Generalthema „Menschenrechte“ aus unterschiedlichen disziplinären Blickwinkeln beleuchtet. Gleichzeitig wurde der Studiengang stärker in die übrigen Lehrangebote des Historischen Instituts integriert. Diese Bemühungen haben insofern Früchte getragen, als viele GP20-Studierende mittlerweile regelmäßig das Zeitgeschichtliche Kolloquium besuchen, an öffentlichen Veranstaltungen des *Jena Center* teilnehmen und Kontakte zu den Mitgliedern der Doktorandenschule geknüpft haben. Weiterhin ist geplant, die Kooperation mit dem Duitsland Instituut Amsterdam (DIA) in den nächsten Jahren auszubauen.



Erwartungen an GP 20

Die nachfolgenden Selbstporträts der Studierenden wurden der Homepage des Masterstudiengangs entnommen.



Goedendag! Mein Name ist *Rick Tazelaar*, ich bin 23 Jahre alt und komme aus Rotterdam in den Niederlanden. Vor dem Masterstudiengang GP20 in Jena habe ich Geschichte und Philosophie an der Universität von Utrecht studiert. Nachdem ich diese beiden Bachelor-Studiengänge 2012 erfolgreich absolviert hatte, begann ich an der Universität Amsterdam mit dem Master *Duitslandstudies* und machte im gleichen Jahr mit anderen Studierenden eine Exkursion nach Jena. Da Stadt und Universität mir sehr gut gefielen und ich meine Kenntnisse der Geschichte des 20. Jahrhunderts und der deutschen Sprache ausbauen möchte, habe ich mich, unterstützt vom Duitsland Instituut Amsterdam (DIA), dazu entschlossen, in Jena zu studieren. Die interdisziplinäre Herangehensweise an die zeitgeschichtlichen Themen, das große Angebot an unterschiedlichen Kursen und der persönliche Charakter des GP20-Studiums waren für meine Studienortwahl entscheidend. Meiner Meinung nach spielen Historiker eine wichtige Rolle bei der Deutung aktueller Entwicklungen, weil sie die Gegenwart aus dem historischen Blickwinkel zu betrachten und zu erklären vermögen. Hier an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena besteht die Möglichkeit, sich diese Fähigkeiten anzueignen.



Ich heiße *Laura Krauß*, bin 24 Jahre alt und komme ursprünglich aus München. Bevor ich für den Masterstudiengang *Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts* nach Jena gezogen bin, habe ich Politik- und Kommunikationswissenschaften in meiner Heimatstadt und im spanischen Salamanca studiert. Durch die Tätigkeit als freie Mitarbeiterin bei verschiedenen Printmedien bin ich meinem beruflichen Ziel, später als politische Journalistin zu arbeiten, während meines Bachelorstudiums bereits näher gekommen. Der interdisziplinäre Master GP20 in Jena hat mich vor allem deshalb überzeugt, weil er ein breites Spektrum an historischen, politischen und soziologischen Themen abdeckt und sich gleichzeitig doch auf das 20. Jahrhundert beschränkt. Als angehende Journalistin hoffe ich, mir in diesem Studiengang ein vielseitiges Wissen über zeitgeschichtliche Prozesse aneignen zu können – einerseits durch Vertiefung meiner politikwissenschaftlichen Kenntnisse, andererseits durch Einblicke in für mich neue Bereiche der Geisteswissenschaften.

Hallo! Ich heiße *Nana Prinzen*, bin 25 Jahre alt und komme aus der Nähe von Stuttgart. Studiert habe ich Empirische Kulturwissenschaft und Philosophie im beschaulichen Tübingen. Während meines Studiums fokussierte ich mich durch die Arbeit in der Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen zunehmend auf die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und die pädagogische Umsetzung dieses Themas. An mein Studium schloss ich weitere Praktika in der Gedenkstätte Buchenwald und im Museo de la Memoria in Chile an, die meinen Blick auf historisch-politisches Arbeiten nachhaltig beeinflusst haben. Um diesen Weg weiter zu beschreiten und meine bereits gewonnene Praxiserfahrung zu vertiefen, erschien mir der Masterstudiengang *Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts* ideal. Dabei reizte mich vor allem das Angebot des Lehrstuhls für Geschichte in Medien und Öffentlichkeit, der Theorie und Praxis zu verbinden sucht. Was die ersten Semesterwochen betrifft, so bin ich mit dem Angebot der Uni Jena sehr zufrieden und denke, dass die oft kontroversen Diskussionen zwischen uns Studierenden viel zur Fundierung meiner eigenen Perspektiven beitragen werden.



Ich, *Markus Wegewitz*, habe im Sommersemester 2013 meinen Bachelor in Geschichte und Politikwissenschaft an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg erworben und mich dazu entschieden, mein Studium mit dem Masterstudiengang *Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts* in Jena fortzusetzen. Bisher habe ich zu den unterschiedlichsten historischen Themen wissenschaftlich gearbeitet – vom Pietismus in Nordamerika bis hin zu norwegischen Häftlingen in der NS-Justiz. Mit dem 20. Jahrhundert möchte ich mich auf eine Epoche spezialisieren, die wie keine zweite historische Kontinuitäten mit einschneidenden Veränderungen verbindet – und daher in seinen vielfältigen Facetten sowohl in der Wissenschaft als auch in der Öffentlichkeit thematisiert wird. Ich bin mir sicher, dass sich meine Erwartungen an die Interdisziplinarität, an die Verknüpfung von Lehre und Forschung und auch an die Qualität der Lehre an der Friedrich-Schiller-Universität Jena erfüllen werden. Als wichtig erachte ich dabei auch das Netzwerk von Partnerinstitutionen, welches das *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts* international einbindet. Insbesondere freue ich mich über den Kreis meiner neuen Kommilitoninnen und Kommilitonen, die mich in meinem Studium in den kommenden Jahren begleiten werden.





Kooperationsprogramm Jena – Amsterdam



Aufbauend auf den in den vergangenen Jahren zwischen dem Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte und dem Duitsland Instituut Amsterdam (DIA) entstandenen guten Kontakten konnte im Wintersemester 2012/13 eine offizielle Verbindung begründet werden. Kern der Kooperationsvereinbarung ist der Austausch von Masterstudierenden und Promovierenden sowohl im Rahmen von Gruppenexkursionen als auch in Form individueller Studien- und Forschungsaufenthalte. Im Oktober 2012 unternahm die erste niederländische Studierendengruppe eine einwöchige Exkursion zum Thema „Deutsche Erinnerungskultur nach 1945“ nach Jena und Umgebung. Begleitet wurde die Gruppe von Dr. Hanco Jürgens vom DIA; die Initiatorin des Austauschprogramms, Dr. Christina Morina, betreute die Studierenden vor Ort in Jena.



Das DIA, ein An-Institut der Universität Amsterdam, ist das nationale Zentrum der Niederlande für Deutschlandstudien und wird unter anderem auch vom DAAD gefördert. Seine Schwerpunktthemen sind Deutschland und Europa im 20. Jahrhundert, deutsche Nachkriegsgeschichte, Außenpolitik, Parteiengeschichte, Wirtschaft und Gesellschaft, Erinnerungskultur sowie die deutsch-niederländischen (Kultur-)Beziehungen. Neben allgemeiner deutschlandbezogener Forschung und Lehre bietet das Institut den Masterstudiengang *Duitslandstudies* und ein interdisziplinäres Graduiertenprogramm an; im Mittelpunkt der Arbeit steht das moderne Deutschland und sein Verhältnis zu den benachbarten Niederlanden.

Die zwölf Teilnehmer der ersten Exkursion (sämtlich Masterstudierende der *Duitslandstudies*) merkten schnell, dass sich Jena hervorragend als Ausgangspunkt für eine Reise durch die deutsche Nachkriegsgeschichte eignet. Zahlreiche Erinnerungsorte, Museen, Gedenkstätten und Bildungseinrichtungen in Thüringen und Sachsen vermitteln einen lebendigen Eindruck von der gebrochenen Geschichte der Deutschen im 20. Jahrhundert: Nationalsozialismus, Krieg und Holocaust, deutsche Teilung und zwei Diktaturen, Revolution und Wiedervereinigung lassen sich an vielen Orten in der Umgebung von Jena anschaulich vermitteln.



Der Aufenthalt der Amsterdamer Studierenden in Jena begann mit dem Besuch des Zeitgeschichtlichen Kolloquiums, welches im Wintersemester 2012/13 mit einem Vortrag von Gastprofessor Michael Stolleis über „Rechtsstaat und Staatsunrecht im 20. Jahrhundert“ eröffnet wurde. Es folgte ein Seminartag in Schillers Gartenhaus zum Thema „Zweierlei Erinnerung: Die Deutschen und ihre Vergangenheit(en) im 20. Jahrhundert“ (geleitet von Christina Morina).

Im Anschluss daran besuchten die Exkursionsteilnehmer die Vorlesung von Norbert Frei zur Geschichte der Weimarer Republik. Als besonders interessant empfanden die Studierenden das anschließende Gespräch mit Professor

Frei und deutschen Studierenden, die ihnen Eindrücke vom akademischen Alltag an einer deutschen Universität vermittelten. Zum Abschluss des Tages führte Katharina Lenski die Studierenden auf einem „Oppositionsstadtrundgang“ durch Jena. Dieser thematisch fokussierte Blick auf Jenas Stadtgeschichte ermöglichte der Amsterdamer Gruppe eine alternative Begegnung mit der Universitätsstadt – jenseits von Klassikerzeit und Kneipenkultur.

Der dritte Tag war dem Besuch Weimars und der Gedenkstätte Buchenwald gewidmet. Der dramatische Kontrast zwischen deutscher Kultur und deutschen Verbrechen hinterließ einen nachhaltigen Eindruck bei den Studierenden. Sie lobten die fachlich hervorragende Führung durch die Gedenkstätte und beschrieben den Besuch Buchenwalds im Rückblick als eine ebenso bewegende wie lehrreiche Erfahrung. Für einen vertiefenden Blick auf die zweite Diktaturgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert besuchte die Gruppe an den beiden letzten Tagen ihrer Exkursion das Zeitgeschichtliche Forum und die „Runde Ecke“ in Leipzig sowie das Foto- und Dokumentationszentrum „Thüringer Archiv für Zeitgeschichte Matthias Domaschk“ in Jena, in dem ehemalige Bürgerrechtler das Erbe der Oppositionsbewegung in der DDR wissenschaftlich aufarbeiten. Erschöpft und außerordentlich bereichert traten die Amsterdamer Studierenden am Ende der Woche ihre Heimreise an.

Einer der Exkursionsteilnehmer, Rick Tazelaar, ist inzwischen als GP20-Masterstudent nach Jena zurückgekehrt (siehe S. 36) und konnte im Januar 2014 eine zweite Amsterdamer Besuchergruppe mit dem Jenaer Studentenleben aus Sicht eines „Übersiedlers“ vertraut machen.





Den Holocaust erzählen

Historiographie zwischen wissenschaftlicher Empirie und narrativer Kreativität

Herausgegeben von Norbert Frei und Wulf Kansteiner

Ein interdisziplinärer Dialog mit Saul Friedländer und Hayden White über die Grenze zwischen literarischem und historischem Erzählen.

Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts

Vorträge und Kolloquien, Bd. 11

Wallstein Verlag Göttingen, lieferbar ab Juni 2013, 272 Seiten

€ 18,00 (D) / € 18,50 (A) / CHF 25,40 / ISBN: 978-3-8353-1077-3



Volker Berghahn

Umbau im Wiederaufbau

Amerika und die deutsche Industrie im 20. Jahrhundert

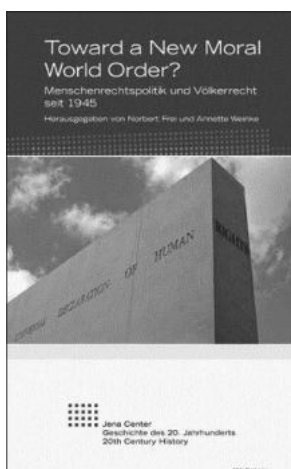
Ob Kaugummi oder Gummireifen – die „Amerikanisierung“ der deutschen Industrie- und Konsumgüterproduktion im 20. Jahrhundert ist evident. Volker Berghahn blickt auf transatlantische Wirtschaftsbeziehungen in zwei Nachkriegszeiten.

Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts

Vorträge und Kolloquien, Bd. 14

Wallstein Verlag Göttingen, lieferbar ab September 2013, 166 Seiten

€ 15,00 (D) / € 15,50 (A) / CHF 21,40 / ISBN: 978-3-8353-1306-4



Toward a New Moral World Order?

Menschenrechtspolitik und Völkerrecht seit 1945

Herausgegeben von Norbert Frei und Annette Weinke

Die Historisierung der Menschenrechtspolitik zeigt nicht nur, wie vielfältig die Akteure waren, die den Menschenrechtsbegriff entwickelten und zu seinem Aufstieg beitrugen, sondern auch, wie formbar dieses Instrument war und ist.

Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts

Vorträge und Kolloquien, Bd. 15

Wallstein Verlag Göttingen, lieferbar ab Oktober 2013, 294 Seiten

€ 18,00 (D) / € 18,50 (A) / CHF 25,40 / ISBN: 978-3-8353-1305-7



Publikationen

Daniel Stahl

Nazi-Jagd

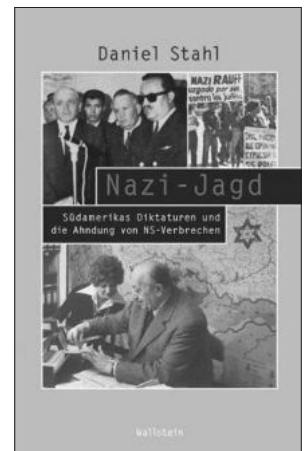
Südamerikas Diktaturen und die Ahndung von NS-Verbrechen

Die Suche nach NS-Verbrechern und Kollaborateuren in Südamerika als Teil transnational verflochtener Auseinandersetzungen mit staatlich veranlassten Gewaltverbrechen. Ausgezeichnet mit dem Opus Primum Förderpreis der VolkswagenStiftung.

Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 15

Wallstein Verlag Göttingen, lieferbar ab Februar 2013, 430 Seiten

€ 34,90 (D) / 35,90 (A) / CHF 44,90, ISBN: 978-3-8353-1112-1



Dominik Rigoll

Staatsschutz in Westdeutschland

Von der Entnazifizierung zur Extremistenabwehr

Die erste quellennahe Untersuchung zur Geschichte von „streitbarer Demokratie“ und „innerer Sicherheit“ seit 1945 lässt die Geschichte der „freiheitlich demokratischen Grundordnung“ in bisweilen ungewohntem Licht erscheinen.

Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 13

Wallstein Verlag Göttingen, lieferbar ab März 2013, 524 Seiten

€ 39,90 (D) / € 41,10 (A) / CHF 50,50, ISBN: 978-3-8353-1076-6



Die Globalisierung der Wiedergutmachung

Politik, Moral, Moralpolitik

Herausgegeben von José Brunner, Constantin Goschler und Norbert Frei

Die Entschädigung für NS-Verfolgte als globales Phänomen. Mit Beiträgen und Kommentaren von Leora Bilsky, Henning Borggräfe, Lukas Meyer, Gabriel Motzkin, Iris Nachum, Susan Neiman, Benno Nietzel, Tim Schanetzky und Bernhard Schlink.

Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 12 / Schriftenreihe des

Minerva Instituts für deutsche Geschichte Universität Tel Aviv, Bd. 31

Wallstein Verlag Göttingen, lieferbar ab August 2013, 355 Seiten

€ 39,90 (D) / € 41,10 (A) / CHF 53,90, ISBN: 978-3-8353-0981-4





| | |
|------------------------|---|
| Leitung | Prof. Dr. Norbert Frei |
| Stellvertreter | Prof. Dr. Thomas Kroll |
| Mitglieder | PD Dr. Jörg Ganzenmüller Prof. Dr. Hans-Werner Hahn Prof. Dr. Anke John Prof. em. Dr. Jürgen John Prof. Dr. Volkhard Knigge Prof. Dr. Gisela Mettele Prof. Dr. Jörg Nagler Prof. Dr. Joachim von Puttkamer |
| Internationaler Beirat | Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej (Warschau) Prof. Dr. Philippe Burrin (Genf) Prof. Dr. Saul Friedländer (Los Angeles) Prof. Sir Ian Kershaw (Sheffield) Prof. Dr. Charles S. Maier (Cambridge, MA) Prof. Dr. Lutz Niethammer (Jena) Prof. Dr. Henry Rousso (Paris) Prof. Dr. Irina Scherbakowa (Moskau) Prof. Dr. Fritz Stern (New York) |
| Finanzierung | Gründung und laufende Finanzierung des <i>Jena Center</i> beruhen auf einer großzügigen privaten Spende von Dr. Christiane und Dr. Nicolaus-Jürgen Weickart. |

Impressum: Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts
Historisches Institut
Friedrich-Schiller-Universität Jena
07743 Jena

Jena.Center@uni-jena.de
www.JenaCenter.uni-jena.de
Redaktion: Dr. Kristina Meyer